FRIEDRICH NICOLAIS JUGENDSCHRIFTEN

TEIL I.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 18. JULI 1894

VON

ERNST ALTENKRÜGER

AUS BERLIN.

OPPONENTEN: HERR PAUL KÖHLER, CAND. PHIL.
„ GEORG SIEGERIST, DR. PHIL.
„ MAX OSBORN, DR. PHIL.

BERLIN.

DRUCK VON JULIUS SITTENFELD.

1894.

Die vorliegende Dissertation bringt — mit Genehmigung der hohen Fakultät nur den ersten Teil der Arbeit über „Friedrich Nicolais Jugendschriften.“ Dieselbe erscheint in den nächsten Wochen vollständig in Carl Heymanns Verlag in Berlin.

Meinem Vater.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535707_0091

KAPITEL I.

Leben 1733—1765.

Christoph Friedrich Nicolai, der vielen — und wohl nicht mit Unrecht — als das Prototyp eines echten Berliners mit all seinen Vorzügen und Fehlern gilt, wurde am 18. März 1733 in dem noch wohl erhaltenen Hause Poststrasse 4 geboren, wo sein Vater Christoph Gottlieb seit dem 3. Mai 1713 eine Buchhandlung betrieb, als jüngster von vier Söhnen, die aus einer kinderreichen Ehe übrig geblieben waren.[1]) Die

---

[1]) Aus den Kirchenbüchern der Nicolaikirche in Berlin geht für die Familie Folgendes hervor:

a) aus dem Traubuch: 22. Nov. 1714. Hr. Christoph Gottlieb Nicolai priviligirter Buch Händler alhier mit Jgffr. Maria Justina Zimmermannen Hr. Gottfried Zimmermann, Rathmanns und berühmten Buch Händelers in Wittenberg eheleiblicher Tochter.

b) aus den Tauf- bezw. Totenbüchern: Kinder aus dieser Ehe:

1. Gottfried Wilhelm	get.	am	27. Sept. 1715.
	gest.	„	2. Octob. 1758.
2. Gottlieb Christian	get.	„	27. Apr. 1717.
	gest.	„	1. Juni 1723.
3. August Heinrich	get.	„	1. Juni 1719.
	gest.	„	9. Aug. 1719.
4. Maria Salome	get.	„	24. Octob. 1720.
	gest.	„	27. „ 1720.
5. August Heinrich	get.	„	31. Mai 1723.
6. Gottlob Samuel	get.	„	29. Octob. 1725.
7. Carl August	get.	„	30. Octob. 1727.
8. Christoph Friedrich	get.	„	22. März 1733.
	gest.	„	8. Jan. 1811.

erste Jugend im Hause des fleissigen und rechtschaffenen, aber strengen und pedantischen Vaters, der den Tag über in der Handlung weilte, war recht freudlos. Im Alter von 5 Jahren bereits verlor er die Mutter,[2]) von deren Charakter uns keine Nachricht Kunde giebt, eine Schwester war nicht im Hause, und so fehlte der Erziehung des Knaben das weibliche Element vollkommen; ein Mangel, der sich in seinem Leben oft so unangenehm fühlbar macht. Sein Sinn war nie aufs stille Phantasiren gerichtet, er war praktisch und nüchtern von Jugend auf, gab der Geselligkeit und dem Frohsinn auch dann noch verhältnissmässig wenig Raum, als eine rastlose Thätigkeit ihm nicht mehr Gebot von aussen war.

Die Umgebung des elterlichen Hauses konnte ihn für den Mangel daheim nicht entschädigen. Berlin war eine öde Stadt. Die Strassen hallten höchstens wider vom Schritt der Soldaten, auch der geringe Fremdenverkehr brachte keine Abwechselung. Die seltenen theatralischen Vorstellungen wird der Knabe auch kaum besucht haben.

Durch Privatunterricht vorgebildet, kam er mit 13 Jahren auf das in der Nähe, in der Burgstrasse gelegene Joachimsthalsche Gymnasium,[3]) wo ihm die Humaniora beigebracht werden sollten. War hier die Unterrichtsmethode ebenso schlecht, wie auf allen preussischen Schulen vor Friedrichs II. energischer Reform, so herrschte ausserdem ein wüster Pennalismus: die neu Eingetretenen wurden wie der beanus auf den Universitäten geprügelt und gequält; von Respekt gegen die Lehrer war nichts zu spüren. Friedrich folgte teilnahmslos dem Unterricht, ohne irgend welche Fortschritte zu machen, bis man ihn 2 Jahre darauf[4]) auf die lateinische Schule nach Halle brachte, wo sein Bruder Gottlob Samuel damals Magister war.[5])

---

[2]) Die Mutter starb am 28. Nov. 1738.

[3]) 1607 im Städtchen Joachimsthal gegründet, bald darauf nach Berlin, Burgstr. 22, verlegt, wo es bis zum März 1880 gestanden hat.

[4]) 1748 am 27. Sept. Handschriftl. Bemerkung Nicolais in den nachgelassenen Papieren.

[5]) Er beteiligte sich eifrig an Disputationen und trat oft als philo-

Nicolai war schon in Berlin nichts weniger als ein strebsamer Schüler gewesen: hier aber wurde ihm das Lernen ganz verleidet. Die Wandlung, welche die Universität Halle seit ihrer Gründung durchgemacht hatte, der Übergang vom Pietismus zum Rationalismus, der frische Hauch, der von Thomasius ausgegangen war und von Christian Wolff gepflegt wurde, hatte keinen Eindruck hinterlassen in dem Geist der Franckeschen Schulen, aus denen die hervorgingen, die Friedrich der Grosse „geistliches Muckerpack", „pharisäerische Pfaffen" und „evangelische Jesuiten" nannte. Der fromme August Herrmann Francke war schon 1727 gestorben. „Sein ihm an geistiger Bedeutung weit nachstehender, herrschsüchtiger und intriganter Sohn Gotthilf August und der bei aller riesigen Gelehrsamkeit und festen Ueberzeugungstreue wegen seiner Verfolgungssucht, Hitzköpfigkeit und eigensinnigen Art wenig beliebte ältere Lange", der Vater des Laublingers, leiteten jetzt die Anstalten im ödesten, pietistischen Formalismus. „Die Richtung auf ein Übermaass religiöser Übungen, auf beständige religiöse Gefühlserregung, auf das „einsame Ringen der Seele nach Gott", die stete Reizung der Phantasie . . . . . die Neigung zu übertriebener Askese . . . . . die gleichmässige Methode zu empfinden", mussten entweder jede individuelle Regung in den Knaben ersticken oder eine verwerfliche Heuchelei bei ihnen gross ziehen, so dass man jetzt von der lateinischen Schule wie einst von der Universität sagen konnte: „Halam tendis, aut pietista aut atheista reversurus." Die Schüler empfahlen sich den Lehrern am besten durch Kopfhängen und Denunziren, der Freund war vor dem Freunde nicht sicher.[6])

---

sophischer Schriftsteller auf. 1753 wurde er zur Unterstützung Baumgartens nach Frankfurt a. O. berufen. Einige Jahre später kam er als Prediger nach Zerbst, wo er am 14. Febr. 1768 starb.

[6]) Über Universität und Schule vgl. Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle an der Saale. III. Kawerau, Aus Halles Litteraturleben S. 17 ff. Über die Universität auch Justi, Winckelmann 1, 50 ff. Jetzt Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, die mir leider noch nicht zugänglich war.

All dem entsprach auch der Unterricht. Es wurde ganz mechanisch analysirt und exponirt; der griechische Unterricht, in dem man als Übungsbuch nur das Neue Testament kannte, wurde unserm jungen Berliner bald so zuwider, dass er in eine andere Klasse überging, wohin die „seufzenden Inspectoren“ die „verlorenen Schafe“ zusammengetan, die nicht Theologie studiren wollten. Dort wurden Ciceros Reden kursorisch gelesen, und jetzt erst ging dem jungen bildungheischenden Menschen eine Ahnung davon anf, dass man einen Autor auch wirklich lesen könne! Er hörte hier etwas mehr von den klassischen Schriftstellern und von Homer. Um sich die neue Geisteswelt zu erschliessen, bat er den Bruder um ein Exemplar; doch der gab ihm statt dessen einen Band der „Bremer Beiträge“ mit, durch deren Lektüre er sich zum Verständnis Homers heranbilden sollte! Die unschuldigen „Beiträge“ wurden aber bald als Kontrebande konfiszirt.

Irgend welche Abwechselungen boten sich für die Knaben gar nicht. Zwar hatte Halle seit 1745 seine Schaubühne, doch die Schule war ein Internat, und die frommen Inspectoren führten ihre Schützlinge kaum zu diesen Teufelswerken, die früher soviel Hass und Streit erregt. Auch Ferien kamen erst am Ende des Jahrhunderts in Aufnahme, und die wenigen Stunden, die Friedrich bei dem trockenen Gottlob Samuel zubrachte, konnten dem jungen Gemüt keinen Ersatz bieten.

Da Nicolais wissenschaftliche Bildung nun auch in Halle keine Fortschritte aufweisen wollte, nahm ihn der Vater, um ihn für seinen Beruf als Buchhändler vorbilden zu lassen, noch im selben Jahre vom Gymnasium fort und brachte ihn nach Berlin auf die im Mai 1747 von Johann Julius Hecker gegründete Realschule in der Kochstrasse, die vorwiegend praktische Zwecke verfolgte.

Nicolai wurde hier in einem Jahre mehr gefördert als vorher auf zwei gelehrten Schulen. Hier bekam er wirklichen Trieb zum Lernen, da sein praktischer Sinn reiche Nahrung fand. Er las Vergil und Horaz mit einem seiner Lehrer, der ihn auf all die poetischen Schönheiten aufmerksam machte, die ihm eine neue unbekannte Welt erschlossen. Er gab dem

Knaben als Muster moderner Poesie eine Übersetzung von Miltons „Paradise lost“ in die Hand, dessen „gigantische Bilder“ auf die „jugendliche Einbildungskraft gewaltigen Eindruck machten“; er führte ihn so zu den Quellen, aus denen er seine Bildung hauptsächlich schöpfte, zu den Engländern, deren Lektüre damals gerade in Mode gekommen war.

Der Jüngling fand hier in dem Anschauungsunterricht der Manufakturenklassen u. s. w. soviel Anregendes und Belehrendes, dass er nur ungern schied, als ihn sein Vater im Jahre 1749 nach Frankfurt a. O. zu einem Buchhändler in die Lehre brachte.

Hier harrten seiner Jahre herber Entbehrung, die aber bei der vielen freien Zeit, die ihm die Geschäfte liessen, durch das Aneignen einer umfassenden Bildung versüsst wurden. Nachdem der Trieb zum Lernen einmal rege geworden, gab es bald kein Hindernis mehr. Nicolai legte sich, um sich die Möglichkeit zum Arbeiten überhaupt zu verschaffen, die grössten körperlichen Entbehrungen auf. Um Öl zur Lampe zu kaufen — er schlief in einer dunklen Kammer — sparte er sich täglich das Frühstück im Werte von 3 Pfennigen und studirte, um die Kälte abzuhalten, im Bett. Besonders warf er sich auf das in Berlin begonnene Englische, das ihm die wertvolle Bekanntschaft mit Johann Joachim Ewald vermittelte. Ewald, berühmter durch seine Freundschaft mit Kleist als durch seine Sinngedichte und Anakreontika, brachte manchen Abend mit dem Jüngling in angeregter litterarischer oder musikalischer Unterhaltung zu und erinnerte sich der traulichen Stunden später noch gern.[7])

Nicolais Bildungsdurst fand die geeignete Nahrung in einer Stadt wie Frankfurt besonders durch die Universität, deren Besuch sich damals durch die Vorlesungen Alexander Gottlieb Baumgartens sehr gehoben hatte. Baumgarten lehrte als neue Wissenschaft in Ergänzung des Wolffschen Systems und Leibnizischer Ideeen[8]) die „Aesthetik“ d. i. die

[7]) Vgl. Ewald an Nicolai Mai 1753 (ungedr.).
[8]) Vgl. Dilthey. Deutsch. Rundsch. Bd. 72 S. 200 ff.

Wissenschaft von der Vollkommenheit der „dunkeln“ sinnlichen Erkenntnis, gewissermassen als Logik neben der eigentlichen „Logik“, welche der methodus studendi für die „deutlichen, vernünftigen Erkenntnisse“ herstellen soll, eine Lehre, die sein Schüler Georg Friedrich Meier und der minder bedeutende Gottlob Samuel Nicolai popularisirten. Sein Verdienst ist der Hinweis auf den psychologischen Ursprung der Kunst und der Kunsterkenntnis. Und diese neuen Herrlichkeiten blieben auch dem Buchhändlerlehrling nicht verschlossen.

Oft stand Nicolai an der Thür des Auditoriums, wenn drin die Studenten dem klaren Vortrage ihres geliebten Lehrers lauschen durften, um hier und da ein Wörtchen zu erhaschen. Er lernte verschiedene fleissige Hörer kennen, die sich bald für den strebsamen Kaufmann zu interessiren begannen, vor allen Johann Samuel Patzke, ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Frankfurt, mit dem er bis zu seinem Tode korrespondirt hat.

Ein vollkommen mittelloser Student der Theologie hatte sich Patzke sein Brod durch Gelegenheitsgedichte ehrlich, aber sauer verdienen müssen, und lange musste er noch mit Anspannung aller Kräfte, als er später in Amt und Würden war, Übersetzungen für Nicolais Verlag anfertigen, um sich vor dem Hunger zu schützen. Erst als Prediger an der Heiligen Geist-Kirche zu Magdeburg, wo er als Seelsorger und aufklärerischer Schriftsteller, „im Schatten der Literaturbriefe“ für die geistige Hebung seiner neuen Heimatsstadt sich verdient gemacht hat,[9]) konnte er behaglich leben. Er war es, der Nicolai die Pforten der philosophischen Bildung dadurch öffnete, dass er ihm seine sorgsam geschriebenen Kollegshefte über Logik, Metaphysik und Ästhetik lieh, welche dieser zu Hause „sehr aufmerksam mit Wolfs Logik und Baumgartens Metaphysica und Aesthetica in der Hand studirte“.[10]) Aber bald ordnete Patzke sich der stärkeren Per-

[9]) W. Kawerau, Aus Magdeburgs Litteraturleben (S. 12).

[10]) In Nicolais Nachlass auf der Kgl. Bibliothek in Berlin findet sich unter No. 239 ein sauber geschriebenes Kollegheft der Ästhetik, das er sich jedenfalls zum Privatstudium abgeschrieben hat.

sönlichkeit des Freundes unter, und vor der Kritik seines „Aristarchs“ hat er immer einen gewaltigen Respekt gehabt.

Autodidakten pflegen entweder sehr schüchtern oder sehr selbstbewusst aufzutreten; die einen halten ihre Bildung für zu gering, um auf sie pochen zu können, die andern sehen allein die Erwerbung, und nicht den mässigen Umfang des Erworbenen. Zu den letzteren gehörte Nicolai, der dem älteren Freunde leicht imponiren konnte, umsomehr, da die Wurzeln ihrer Bildung gleich waren.

Der erweiterte Freundeskreis hielt ihn keineswegs vom Studium ab, sondern wirkte befördernd und belebend auf dasselbe. Verschiedene Empfehlungen öffneten ihm die Bibliotheken mancher Gelehrten. Er trieb Philosophie, Welt- und Gelehrten-Geschichte an der Hand von Quellen und Lehrbüchern, suchte sich in den fremden Sprachen durch praktische Übungen zu befestigen und übersetzte eine Rede Sheridans und den Anfang der Ilias ins Deutsche, Kleists „Frühling“ ins Englische.

Mit nimmermüder Geduld schrieb er sich aus geliehenen englischen Büchern Gedichte, die er besonders liebte und stets zur Hand haben wollte, in einen fast 200 Seiten starken Octavband ab, der sich noch unter seinem Nachlass befindet. Es sind dies grössere und kleinere Gedichte von Thomson, Pope, Dryden, Prior und Young.[11]) Man kann daraus entnehmen, wie glücklich der Jüngling, der keinen Pfennig Taschengeld bezog, gewesen sein mag, als er sich die erste Originalausgabe Miltons kaufen konnte.

Neben all diesen Arbeiten beschäftigten ihn, wie schon in Halle, poetische Übungen, Gelegenheitsgedichte, die zwar die Freunde weit über die ihrigen stellten, deren Verlust aber nach den wenigen Resten nicht zu beklagen ist. Wohl mag er sich schon damals mit dem Plane getragen haben, bei der ersten besten Gelegenheit dem ungeliebten Berufe zu entsagen und in sorgenfreier Musse seinen schriftstellerischen Neigungen

[11]) Der mit dem Ex-libris Nicolais versehene Band (No. 98) trägt den Titel: Several poems 1752.

nachzuhängen. Die uns erhaltene Korrespondenz erzählt uns freilich nichts von seinem damaligen Innenleben, sie setzt erst 1753 ein.

Die Folgen der Körper und Geist gleichermassen anspannenden Tätigkeit machten sich bald geltend. Er begann zu kränkeln, und so nahm ihn der Vater schon im Januar 1752 zu sich nach Berlin ins Geschäft. Auch stellten dem jungen Manne wegen seiner grossen Gestalt die preussischen Werbeoffiziere in Frankfurt nach, während die Berliner seit 1733 vom Dienst im Heere befreit waren. Wenige Wochen nach der Rückkehr starb der Vater[12]) und hinterliess seinen vier Söhnen die Buchhandlung, die der älteste Gottfried Wilhelm als Chef der „Gebrüder Nicolai“ leitete. Friedrich blieb im Geschäft, behielt aber Musse genug zu seinen mannichfachen Studien. Auch trieb der Mangel an passendem Umgang ihn noch mehr seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium des Englischen und der Philosophie in die Arme.

Schon in so jungen Jahren zeigte er sich als der strenge bis zur Philisterhaftigkeit nüchterne Moralist, als den wir ihn im Alter sehen, und auch sein Humor behält immer etwas Frostiges. Die Schriften Wolffs „Von des Menschen Thun und Lassen“ und Hoffmanns „Von der Zufriedenheit“ machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, dass er noch 1799 von dieser Lektüre sagen konnte: „Mein Geist ward dadurch in der Zeit der feurigsten Jugend zum ernsthaften Nachdenken gebracht, und feste moralische Principien in mir gegründet“.[13])

Doch fühlte er sich in Berlin keineswegs glücklich. Die geschäftliche Tätigkeit behagte ihm nicht, anregender Verkehr mit Gleichgesinnten fehlte ihm völlig. Sein junges Herz, das Mutterliebe kaum gekannt, und das auch die Brüder zu erwärmen nicht verstanden, hatte sich in Frankfurt trotz der harten körperlichen Zucht frei und leicht gefühlt. Dort hatte

[12]) Am 22. Febr. 1752, wie aus den Totenbüchern der Nicolaikirche in Berlin hervorgeht.

[13]) Über meine gelehrte Bild. S. 16 f.

er Freunde gehabt, auf die er wirken konnte, und die ihn nach seinem Scheiden schmerzlich vermissten.[14])

Die litterarische Vereinsamung drängte ihn endlich im Jahre 1753 dazu, als Schriftsteller vor das grosse Publikum zu treten. Sein Debut ist bezeichnend: er vereinigte nicht etwa seine jugendlichen Gelegenheitsgedichte zu einem umfangreichen Bande, wie es bei seinen Altersgenossen wohl Sitte war; schon als Zwanzigjähriger verdankt er einer kritischen Tat seinen Ruhm, der „Untersuchung Ob Milton sein Verlohrnes Paradies aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe", einem Oktavbändchen von ungefähr 100 Seiten. Die lange getriebenen Studien liessen ihn die ganze Litteratur über den britischen Homer aufmerksam verfolgen, und so benutzte er Lauders frechen Angriff und Douglas' scharfe Widerlegung, um in den Fussstapfen Liscows und Pyras den grossen Duns in Leipzig anzugreifen. Zwar ging seine Schrift der Mode entsprechend anonym aus — die wenigen Eingeweihten verrieten ihn nicht —, doch zeigt sie, dass er nun auch als Rufer im Streit hervortreten wollte.

Das Büchlein lässt die ganze Unreife und die Einseitigkeit der Bildung des jungen Autors überall durchblicken. Die vier syllogistischen Figuren mit ihrer Spitzfindigkeit, sowie die Popeschen glatten Verse allein waren kein genügendes Rüstzeug für den jungen Kunstrichter, und den Beifall, den die Schrift bei den Freunden und in der Schweiz fand,[15]) verdankt

[14]) Einen Beweis liefert Patzkes Gedicht „Der Weinberg," dessen letzte Strophe lautet:

„O soll ich hier die Nacht empfinden
Natur, dich itzt noch reizend finden,
Ist hier die Quelle meiner Ruh;
So muss ein Freund mich her begleiten,
Und hier des Freundes Hand mich leiten,
So fehlst, o N** Du."

(Lieder und Erzählungen. Drittes Buch. Halle 1754. 8. S. 9 ff.).

[15]) Patzke an Nicolai 26. Febr. 1754 (ungedr.) und Bodmer in der Vorrede zu seinem Milton.

sie teils der Kritiklosigkeit der Lober, teils der Richtung der plumpen Geschosse.

Bald aber stiess Nicolai auf Lessings kritische Schriften. Was er unbewusst gesucht, hier fand er es in schöner Blüte: kritischen Geist, unerschrockenen Mut und elegante Form, die die tiefe Bildung spielend verarbeitete. An diesen Essays bildete er sich, aus ihnen sog er den Hauch Voltaireschen Geistes, jene anmutige Leichtigkeit der Diktion, den plaudernden Briefstil und die ätzende Schärfe der Worte. Die Bekanntschaft mit den Schriften Lessings ist von nachhaltigstem Einfluss auf ihn sein ganzes Leben hindurch geblieben.

Nicolai war der Mann nicht, wohlerworbene Kenntnisse lange unbenutzt vor der Welt verborgen zu halten. Durch den ersten Erfolg kühn gemacht, wagte er bald einen zweiten, bedeutenderen Schritt durch seine „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland", die er 1754 vollendete und im folgenden Jahre erscheinen liess. Einmal litterarisch zünftig geworden, strebte er bald unter den Auspizien Lessingscher Kritik zur Meisterschaft empor. Die „Briefe" zeigen ihn bereits auf einer Höhe, die er kaum je überstiegen, ja die er vielleicht nie wieder erreicht hat. Sie verschafften ihm die Bekanntschaft Lessings und Moses Mendelssohns, machten seinen Namen gefürchtet in den litterarischen Lagern zu Zürich und Leipzig, geachtet bei all denen, die sich von den Auswüchsen beider Parteien freigehalten hatten; sie veranlassten ihn zu der späteren so erfolgreichen Tätigkeit, von der Gervinus sagt: „An seine Person und an seinen Unternehmungsgeist knüpft sich eigentlich die ganze Institution des kritischen Journalismus an." Die persönliche Bekanntschaft mit Lessing war für Nicolai von ungeheurer Bedeutung. Sein kritischer Sondergeist, der keiner Partei sich verpflichtend, nie weichlich vermittelnd, aber auch nicht revolutionär zerstörend, sondern reformatorisch aufbauend über den Parteien glänzte, hatte schon durch seine Schriften auf den flügge gewordenen Autor so gewirkt, dass sich nicht nur Spuren des Einflusses in den „Briefen" bemerkbar machen,

sondern Lessing selbst für den Verfasser dieses Werkes gehalten wurde.

Nicolai war auf seine mühsam und — was er freilich niemals zugab — wild und regellos erworbene Bildung nach Art der Autodidakten ungemein stolz; als unabhängiger Kaufmann hatte er vor jedem festen Amte eine Abneigung, ein regelrechtes Universitätsstudium hatte ihn nicht Scheu vor Titeln und Würden gelehrt, und es lag nicht in seiner Natur, sich Jemandem ohne Weiteres schülerhaft unterzuordnen. Jetzt suchte Lessing ihn selbst auf, ein geschätzter Dichter und gefürchteter Journalist, jetzt kam durch diesen Moses Mendelssohn hinzu, ein Kaufmann wie er und ein geachteter Philosoph. Bald waren sie durch engste Freundschaft verbunden; was jeder dem anderen verdankte, kam ihm erst zu Bewusstsein, wenn der Freund in der Ferne weilte und der schwerfällige Brief ein genaueres Rechnen erforderte. So gab und nahm ein jeder das Beste, was er konnte, und in dieser Zeit des schönsten *συμφιλοσοφεῖν*, in unbefangenem, vertrautem Gespräch in Nicolais Garten in früher Morgenstunde oder in der sogenannten Baumannshöhle beim Glase Wein reiften die kühnen Pläne. Von gleichem Eifer für die Wahrheit beseelt, wirkten die drei in edelster Weise anregend und bildend aufeinander.

Von den vielen Plänen, welche die Freunde damals bewegten, ist uns nur aus den Jahren 1756/57 die Nachricht von einem „burlesken Heldengedicht auf Gottsched und die Wasserpoeten seiner Schule“ erhalten. Jeder — Lessing und Nicolai — setzte eine Idee hinzu; Nicolai begann sie in Knittelversen auszuführen, und Georg August von Breitenbauch, der sich noch viele Jahre darauf seinen alten Freund nennt,[16]) lieferte drollige Zeichnungen dazu. Man plante in Anlehnung an die Abenteuer Don Quixotes und Sancho Pansas eine Fahrt Ritter Gottscheds mit seinem

[16]) Breitenbauch an Nicolai. Bucha 8. Jan. 1783. Vgl. über ihn Erich Schmidt, Vierteljahrsschrift II S. 271 ff.

Schildknappen Schönaich, die voller Grimm Klopstocks Seraphe und Engel aus der Welt vertreiben wollen. Sie kommen zum Gregoriusfest nach Langensalza, wo sie die feierliche Kinderprozession angreifen, weil sie die weissgekleideten Kleinen für Klopstocksche Seraphe ansehen. Dafür ins Gefängnis geworfen und als Hexenmeister zum Feuertode verurteilt, werden sie von Klopstock, der seine Cousine Fanny in der Stadt besuchen will, befreit; er stellt den Richtern die Unmöglichkeit der Verbrennung vor, da beide Delinquenten aus lauter wässrigen Teilen zusammengesetzt seien.

Eine andere Arbeit für den neugewonnenen Freund war der nur kompilirte Aufsatz „Ueber die Geschichte der englischen Schaubühne", den Lessing für das vierte Stück seiner „Theatralischen Bibliothek" benutzte.

Nicolai suchte sich weiterhin auf allen Gebieten zu bilden. Schon früher hatte er bei Richter in Berlin Unterricht in der Kompositionslehre genommen,[17]) und nach wie vor pflegte er mit verschiedenen Tonkünstlern freundschaftlichen Umgang, wie uns sein Album aus den Jahren 1753 ff. beweist.[18]) Für sein feines musikalisches Gefühl zeugt neben den trefflichen Bemerkungen bei der Besprechung der zweiten Auflage von Ramlers „Tod Jesu" in den Litteraturbriefen auch seine Stellung in den musikalischen Kreisen des nachfriederizianischen Berlins als Freund der berühmten Fasch und Zelter.[19])

Sein Bekanntenkreis erweiterte sich jetzt sehr schnell. Ewald brachte ihn mit Kleist und anderen Potsdamer Militärs in Briefwechsel und persönlichen Verkehr:[20]) Lessing

[17]) Vgl. Ewald an Nicolai Mai 1753 (ungedr.).

[18]) Es finden sich zwei Einträge von Musikern; Friedr. Wilh. Riedt mit einem Canon à 4 und J. C. Bach mit Composition eines Liedes.

[19]) Eine Tochter Nicolais war eine in den Konzerten der Singakademie gefeierte Sängerin, welche sich auch als Komponistin versuchte, aber leider jung verstorben ist. (Vgl. Weinhold, Boie S. 168.) Auch war Nicolai Mitbegründer der Singakademie.

[20]) Major von Behmen an Nicolai 3. Oct. 1779 (ungedr.). „Vor Zeiten habe ich bei der ersten Garde gestanden und damals die Ehre gehabt Ew. HochEdelgeb. zu kennen."

führte ihn in das 1755 von Resewitz und Müchler gestiftete „gelehrte Kaffeehaus“ ein, wo er die Bekanntschaft vieler bedeutender Männer machte, sowie in die 1749 gestiftete später „Montagsclub“ genannte Gesellschaft[21]), wo er den Lessing und den Seinen stets abholden Ästhetiker Sulzer, den Berliner Horaz Ramler, die Musiker Agricola und Quanz, den Buchhändler Voss, den Kupferstecher Meil und viele andere kennen lernte. So geriet er in einen Kreis, der für Berlin lange Zeit von Interesse auch in litterarischer Beziehung war, und dessen Haupt er viele Jahre gewesen ist.

Der junge Kaufmann war mit einem Schlage ein berühmter Autor geworden, um dessen Gunst sich mancher bewarb. Um so fühlbarer mussten ihm aber bei dem lebhaften Verkehr mit kenntnissreichen Männern die Lücken seiner Bildung werden, die er kaum ausfüllen konnte, so lange er in der Buchhandlung tätig war. Darum zog er sich im Jahre 1756 aus dem Geschäft zurück, um mit mässigen Zinsen sich nur seiner eigenen Ausbildung zu widmen. Von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt, konnte er in seiner bescheidenen Weise bequem „als Esquire von seinen Geldern leben“, wie Moses einmal an Lessing nicht ohne geheime Sehnsucht nach gleicher Freiheit schreibt.[22])

Während Nicolai so von keiner Bürde gedrückt nur den Wissenschaften lebte und Vorarbeiten für eine zu gründende Zeitschrift machte, erhielt er den glänzenden Antrag, einen Teil der deutschen Korrespondenz für das Pariser „Journal étranger“ zu übernehmen. Dies im Frühjahr 1754 ins Leben gerufene Unternehmen, das Baron Grimm kurz nach dem Entstehen zwei Monate redigirte,[23]) sollte Meisterwerke anderer Nationen den Franzosen in Übersetzungen vermitteln und durch regelmässige Berichte die Kenntnis der fremdländischen Litteratur in Frankreich vertiefen. Die Zeitschrift erfüllte jedoch

[21]) Über diese Gesellschaft vgl. besonders den „Kalender auf das Jahr des Montags-Klubbs MDCCCXLIX Berlin“ und Zeitschr. f. Preuss. Geschichte und Landeskunde. 16. Jahrg. 1879 No. 5/6 S. 328 ff.

[22]) 27. Februar 1758. Less., Hempel XX, 2 S. 124.

[23]) Vgl. Correspondance littéraire. II. Paris 1877 S. 352 ff.

ihren Zweck nicht: teils lag es an dem häufigen Wechsel in der Redaktion — gleich nach dem Entstehen übernahm sie der „auteur des Moeurs“ Toussaint, der sie bereits Neujahr 1755 an Prévost, den Verfasser der „Manon Lescaut“ abtreten musste,[24]) teils war es eine Folge des masslosen Dünkels und der Selbstüberhebung, die die Pariser Mitarbeiter trotz ihrer mangelhaften Informationen den Erzeugnissen des fremden Geistes gegenüber bekundeten. Darüber machte sich nicht nur Nicolai in seinen „Briefen“ mit Recht lustig, auch einsichtige Franzosen erhoben diesen Vorwurf. Im September 1755 stand aber bereits Fréron, der geriebene Leiter der „Année littéraire“ an der Spitze des Unternehmens, und dieser suchte durch geeignete Korrespondenten in allen Ländern das Journal auf die geplante Höhe zu bringen. Graf Moritz Brühl, ein enthusiastischer Verehrer und intimer Freund Gellerts, ein Liebhaber der deutschen Poesie, war im August 1755 nach Paris gereist, wo er neben den diplomatischen Persönlichkeiten einen regen Umgang mit Künstlern und Schriftstellern, besonders mit der Graffigny unterhielt. Ein gewisser Wächtler, der die deutschen Artikel für das Journal étranger verfasste, ersuchte ihn um einen Theaterkorrespondenten in Deutschland. Brühl wante sich deswegen an Gellert;[25]) dieser schlug den jungen Nicolai vor, dessen „Briefe“ möglicherweise Fréron bekannt geworden waren,[26]) und dessen Namen Gellert durch Lessing erfahren hatte.

Am 18. März 1756 erklärte sich Nicolai für ein jährliches Gehalt von 40 Dukaten bereit, über die gesamte Litteratur zu berichten mit Ausnahme „von demienigen was z. B. in die Mathematik Arznei und Rechtsgelehrtheit einschläget, ... denn ich verstehe nichts davon; doch wil ich Ihnen von solchen Büchern das, was zur gelehrten Historie gehöret, sehr gern melden, ingleichen in welchem Ansehen dis oder jenes Werk bei uns stehe und was Kenner davon urtheilen“.[27]) Vor

[24]) ibid. S. 437.

[25]) Vgl. Gellert an Brühl 24. November 1755; a. a. O. S. 58 Anm.

[26]) Vgl. Lessing an Nicolai 28. April 1756. Hempel XX, 1 S. 58.

[27]) Nicolai an Brühl (ungedr.).

allem verlangte er seiner Berufsgenossen wegen strenge Aufrechterhaltung der Anonymität. Als er aber trotzdem zögerte, bat ihn Gellert inständigst sein Ja zu geben; er solle es tun „nicht aus Liebe für die Franzosen, nicht aus Autoreigennutze, sondern aus Liebe für unser Vaterland“.[28])

Nachdem aus diesem Kontrakt schliesslich nichts geworden, und Nicolai durch Krankheit an weiterer Korrespondenz gehindert war, bot ihm der Chevalier d'Arcq, — er war ein natürlicher Enkel Ludwigs des Vierzehnten und ein feingebildeter Militair — der für die fremden Mitarbeiter sorgte, durch den Grafen Brühl an, er solle alle vierzehn Tage Nachrichten schicken, wofür man ihm ein Gehalt von 200 Livres versprach. Doch akzeptirte er keine der beiden Bedingungen. Die Briefe würden, wenn sie so kurz aufeinander folgten, zu dürftig werden, da in Deutschland die Bücher nicht während des ganzen Jahres, sondern nur auf der Oster- und Michaelismesse zu Leipzig und Frankfurt a. M. erschienen. Er versprach jedoch öfter ausführliche Memoires über den Zustand der Wissenschaften in Deutschland, Anekdoten und Erzählungen aus dem Leben hervorragender Gelehrter schicken zu wollen.[29])

Noch an demselben Tage sante er einen „Catalogue raisonné“ der in Deutschland bekannten Zeitschriften nach Paris.[30]) Die Ablehnung des ihm angebotenen Gehalts motivirte er dem Grafen Brühl gegenüber damit, dass er „eine Abneig[ung] empfinde, in iemandes Solde zu stehen, es sei auch auf was für eine Art es wolle.“ Arcq ging auf alles ein und wünschte nur, dass die Correspondenz möglichst „fréquente“ sein möchte.[31])

Jedoch kam Nicolai in Folge eines langwierigen Erb-

[28]) Gellert an Nicolai 8. Mai 1756 (ungedr.).

[29]) Nicolai an Arcq 9. Oct. 1756 (ungedr.).

[30]) Nicolai an Brühl 9. October 1756 (ungedr.). Der Katalog selbst ist nicht erhalten. Unter dem Nachlass betr. das J. é. findet sich ein Zettel mit sehr flüchtigen Abbreviaturen, jedenfalls ein Brouillon zu der abgeschickten Reinschrift, in dem die Zeitschriften in 13 Rubriken geordnet aufgeführt sind.

[31]) Arcq an Nicolai 6. November 1756 (ungedr.).

schaftsprozesses mit seinen Brüdern auch jetzt noch nicht zu der versprochenen Arbeit. Erst am 29. April 1757 sante er mit einem Brief, in dem er alle 2 Monate etwas zu liefern versprach,[32]) ein zusammenhängendes Memoire ab, dessen Titel lautet: „Précis de quelques Livres allemands qui méritent l'attention aux Auteurs du Journal Etranger", in welchem er Lessings Schriften, Klopstocks „Messias", Gessners Idyllen, Mendelssohns Werke, Gemälde und Kupferstiche von den beiden Rhodes und Kauke in Berlin, Kleists „Frühling" und „Gedichte" teils ausführlich bespricht, teils kurz anzeigt.[33])

Hier bricht die Korrespondenz ab. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Nicolai diesen „Précis" gar nicht abgesant hat, da sich in den Jahrgängen 1756—58 des Journal étranger, die allein hier in Betracht kommen, keine Spur einer Mitarbeiterschaft Nicolais findet. In der Märznummer des Jahres 1757 (S. 45—50) findet sich ein „Journaux" betitelter catalogue raisonné von deutschen Zeitschriften. Doch auch dieser Beitrag kann nicht aus Nicolais Feder stammen, da er gar keine Übereinstimmung mit dem erhaltenen Brouillon aufweist.

Die von Lessing gebilligten kritischen Grundsätze, die Nicolai in den „Briefen" aufgestellt hatte, wollte er nun auch praktisch in einer Zeitschrift verwerten, deren Herausgabe ihn schon längere Zeit beschäftigte. Er musste allerdings ein neues Organ schaffen, da die alten Rezensiranstalten seine Aufsätze kaum aufgenommen haben würden. Lessing, allezeit dabei, wenn es galt ein neues Unternehmen zu schaffen, versprach nicht nur Beiträge, sondern verschaffte seinem jungen Freunde nach langen Mühen auch einen Verleger. So erschien seit dem Jahre 1757 in Leipzig die Berliner „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", die so schnellen Absatz fand, dass bald eine zweite Auflage nötig

[32]) Nicolai an Arcq 29. April 1757 (ungedr.)

[33]) Der Bericht umfasst im Original 24 Quartseiten, die erste Niederschrift ist öfter verändert. Ausserdem sind noch einige Blätter vorhanden, in denen er streng mit Gottsched ins Gericht geht.

wurde. Mit dem Unternehmen verband Nicolai ein Preisausschreiben für ein Trauerspiel, das unsere besten Köpfe auf dramatischem Gebiet zu reger Arbeit anspornte.

Einen unermüdlichen und geschickten Mitarbeiter fand er an Moses Mendelssohn, mit dem ihn innigste Freundschaft verband: beide schrieben gemeinsam an Lessing und sassen allabendlich zusammen, um in trautem Gespräch über die verschiedensten Materien zu disputiren.[34]) Moses schloss sich um so enger an den vier Jahre jüngeren Freund an, als Lessings Abgang nach Leipzig bei ihm eine empfindliche Lücke gerissen hatte. Beide suchten auch gemeinsam sich zu bilden. Sie nahmen zusammen griechischen Unterricht, der eine, um die alten Kenntnisse zu erweitern, der andere, um sich eine Sprache erst anzueignen, die sein Studium der Philosophie nicht entbehren konnte.[35])

Die Arbeit für die Bibliothek schärfte Nicolais Blick für die Beurteilung geistiger Erzeugnisse und zwang ihn, sein Auge auf alle schönwissenschaftlichen und künstlerischen Produkte zu lenken; sie brachte ihn auch mit einflussreichen Männern in Berührung, wie mit dem liebenswürdigen Uz, dem dienstbereiten Christian Felix Weisse, dem geistreichen Christian Ludwig von Hagedorn.

Besonders Hagedorn, der jüngere Bruder des wenige Jahre vorher verstorbenen „deutschen Flaccus", der sein Interesse für Nicolais junges Unternehmen durch zahlreiche Beiträge betätigte, förderte ihn ungemein durch einen sehr regen und umfangreichen Briefwechsel. Die nur zum Teil veröffentlichte Korrespondenz, die der Nachlass vollständig aufbewahrt,[36]) ist ein Zeugniss dafür, wie genau sich Nicolai mit den notwendigen Handbüchern vertraut gemacht hatte, und wie richtig er Fehler und Vorzüge zu unterscheiden wusste.

---

[34]) Moses an Lessing 2. August 1756. Hempel XX, 2, S. 40.

[35]) Vgl. Neue Berl. Monatsschr. III (1800) Mai S. 338 ff. Über Damm auch Justi a. a. O. S. 31. 34 ff.

[36]) Die Briefe sind zum Teil herausgegeben von Torkel Baden, aber auszugsweise; diese Ausgabe war mir nicht zugänglich. Ich benutzte den vollständigen Briefwechsel im Manuskript und zitire daher nur diesen.

„Ich bewundere aufrichtig dero schönen Kenntnisse bey so jungen Jahren; doch rathe ich mit gleicher Aufrichtigkeit, dass Sie nicht zu eifrig arbeiten, und um ein Paar Jahre auf der einen Seite zu gewinnen, zehn und zwanzig dem Leben abzukürzen", schreibt Hagedorn.[37]) Nicolai suchte seinen Blick für künstlerische Schönheiten zu schärfen durch den intimen Verkehr mit den Berliner Malern und Kupferstechern, dem früh verstorbenen Hempel, den Gebrüdern Rohde, Meil, später auch Chodowiecki, der u. A. die Kupfer zum „Sebaldus Nothanker", sowie die reizende Vignette zu „Werthers Freuden" stach, und stand bald in der Berliner Trias als berufener Vertreter der Kunstkritik.

Er fand Hagedorns Beifall, als er den Plan fasste, die gangbarsten Handbücher und Lehrschriften für den Gebrauch der Kunstliebhaber verbessert herauszugeben. So plante er eine Übersetzung des Gedichtes von Dufresnoy, eine neue Ausgabe der Harmsschen Tabellen, eine Übersetzung von Lancis Perspektive, die Hagedorn besonders wünschte, und ein grösseres Lehrbuch der Kunstgeschichte.[38])

All diese weitreichenden Pläne gerieten aber ins Stocken, da die arbeitsreiche Musse bald aufhören musste. Gottfried Wilhelm Nicolai, der die Buchhandlung geführt, starb im Herbst 1758, und um sein und Gottlob Samuels Vermögen zu retten, sah sich der junge Litterat, der sich in der Freiheit so wohl gefühlt hatte, genötigt, „in wenigen Tagen" das Geschäft selbst zu übernehmen.

Er hatte sich daran gewöhnt, als Gelehrter nun mit Gelehrten zu verkehren, seine Zeit nur der Wissenschaft zu widmen, und sah sich jetzt wieder dem ungeliebten Beruf in die Arme geworfen, dem er vor Kurzem so gern entflohen war. Doch war er nicht dazu geschaffen, sich lange sentimentalen Regungen hinzugeben. Vor allem benutzte er die Gelegenheit, die „Bibliothek", die ihm nie ungetrübte Freude bereitet hatte, Freund Weisse in Leipzig aufzuhalsen. Es schickte sich für

[37]) Hagedorn an Nicolai 6. Oct. 1758.

[38]) Nicolai an Hagedorn 16. Aug. 1758. Hagedorn an Nicolai 6. Oct. 1758. Nicolai an Hagedorn 20. April 1758.

ihm nicht mehr, eine in fremdem Verlage erscheinende Zeitschrift zu redigiren. Dann fehlte es ihm zur Fortsetzung auch an der nötigen Zeit. Kurz entschlossen liess er alle schönen Pläne liegen und richtete den Sinn allein auf das Geschäft, das in der Zeit des siebenjährigen Krieges, wo Handel und Wandel überall stockte, nicht gerade glänzend ging. Er schaffte sich durch Veräusserung des wertvollen Bestandes ein grösseres Betriebskapital, besuchte, wie es der Vater alljährlich getan, die Messen zu Frankfurt, Leipzig und Danzig und machte die Reise trotz aller Gefahren zweimal durch vom Feinde besetztes Gebiet: kurz der beschauliche Stubengelehrte verwandelte sich bald in einen rührigen Geschäftsmann.

Das erste Verlagswerk, das sich mit dem Emblem der Buchhandlung, dem Homerkopf, an dem die Berliner Orthodoxen heiligen Anstoss nahmen,[39]) schmückte, waren die „Briefe die neueste Litteratur betreffend", die in 23 Teilen vom 4. Januar 1759 bis — ausschliesslich des Registerbandes (Teil 24), der erst 1766 erschien — zum 4. Juli 1765 alle Donnerstag, das Heft zu einem Silbergroschen ausgegeben wurden. Mit der Übernahme dieses Werkes, das die laue „Bibliothek" ablöste, stellte Nicolai seine Handlung in den Dienst der Aufklärung im besten und eigentlichsten Sinne des Wortes. Aus dem kleinen Laden in der Poststrasse kamen die Blättchen ans Tageslicht, die in dem Geschmeiss der elenden Afterpoeten und Übersetzer einen heilsamen Schrecken verbreiteten, aber auch die Begabtesten auf dem deutschen Parnass nicht schonten und heut noch vorzugsweise herangezogen werden, wo für des Meisters produktive Kritik Beispiele erbracht werden sollen. Was Nicolai als Verleger der Litteraturbriefe an Angriffen und Verdächtigungen auszustehen hatte, konnte

[39]) Patzke an Nicolai 26. Febr. 1760 (ungedr.): „Ihr letztes Schreiben hat mir eine heitre Stunde gemacht, wegen des Scandals welches Homers Kopf den Theologen in Berlin giebt. Wie verschieden doch einerley Ding beurtheilt wird. In der hiesigen Gegend erbaut man sich an diesem alten bärtigen Kopfe, und sieht ihn für den Kopf eines Patriarchen an. Sollten die Berliner Theologen gar nichts von Ihren übrigen Verlagsbüchern gesehen und daraus erkannt haben, dass es Ihr Handlungszeichen ist."

nur durch das Vertrauen der Gutgesinnten wettgemacht werden.

Seit der Zeit der Geschäftsübernahme durch ihn begann eine neue Epoche der Buchhandlung. Durch die Anregung guter Übersetzungen, durch fortlaufende Werke, wie die „Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste," in denen er Originalabhandlungen und Übersetzungen aus den verschiedensten Gebieten veröffentlichte, suchte er nun auch als Buchhändler das Verständnis und die Teilnahme des Publikums für Litteratur und Kunst im weitesten Sinne zu heben. Auch auf theologischem Gebiet: er sammelte die Predigten hervorragender rationalistischer Kanzelredner, um so praktisch Orthodoxie, Intoleranz und Pietismus zu bekämpfen.

Nicolais Geschäftsgewandtheit zeigt sich auch darin, dass er seine Werke stets zur richtigen Zeit auf den Markt warf. So erschien bereits 1760 sein durch den plötzlichen Verlust des edlen Freundes entstandenes „Ehrengedächtniss Herrn Ewald Christian von Kleist", das noch in demselben Jahre die zweite Auflage erlebte.[40])

Er bewarb sich jederzeit eifrigst um die Freundschaft der Grossen im Reiche des Geistes und gab von diesem Verhältnis der weiten Welt gern lauttönend Kenntnis. So entstanden nach und nach fünf „Ehrengedächtnisse", dem Andenken der Freunde Kleist, Abbt, Ramler, Engel und Teller gewidmet. Sie alle unterscheiden sich dadurch besonders vorteilhaft von den zeitgenössischen Nekrologen, dass sie von einem schwülstigen, kritiklosen Panegyrikus und einer trockenen Anekdotensammlung gleich weit entfernt sind.[41])

Die Biographie Ewald Christians von Kleist ist wohl das beste derartige Werk aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die erste wirkliche Lebensbeschreibung: gegründet auf zuverlässigen mündlichen und schriftlichen Quellen, ge-

[40]) Ein durchschossenes Exemplar enthält sogar Vorarbeiten zu einer dritten Auflage im Jahre 1805.

[41]) Nicolai dachte im hohen Alter einmal an eine Gesamtausgabe der „Ehrengedächtnisse," wie ein Zettel des Nachlasses bezeugt.

hoben und geadelt durch die warmen persönlichen Beziehungen des Verfassers zu seinem Helden, geschrieben unter dem frischen Eindruck der Todesbotschaft, in wehmütiger Trauer um den lorbeergeschmückten Krieger, bietet sie ein würdiges Gegenstück zu Kleists schlichtem, liebevollem, männlichem Charakter und kontrastirt wohltuend mit ähnlichen Werken aus Gottscheds Feder, die sich schon äusserlich durch den ungeheuren Umfang unterscheiden, durch die sächsische Breite gegenüber der preussischen strammen Knappheit. Hier legte sich Nicolai mit der sorgsamen Abwägung des einzelnen Wortes, die er einst selbst anempfohlen hatte, eine weise Beschränkung auf, da aus dem nimis hier leicht ein nihil werden konnte; er stach mit seiner trefflichen Charakteristik leicht seinen gelahrten Herrn Bruder, den Professor in Frankfurt, aus, der Kleisten die Augen zugedrückt und ihm eine wässrige und salbungsvolle Leichenrede gehalten hatte, die dann gedruckt[42]) Lessings Unwillen herausforderte. Die „Göttinger Gelehrten Anzeigen" berichteten beim Erscheinen des „Ehrengedächtnisses": „Diese kurze und sehr wohl abgefasste Schrift, wird ohne unser Erinnern häufig gelesen werden";[43]) auch Fernstehende kargten mit ihrem Lobe nicht.[44])

Ein anderes, jedoch lediglich buchhändlerisches Unternehmen von grossem pekuniären Erfolge waren die zum Frie-

[42]) 4 erste Predigten in Zerbst und die bei der Leiche des . . . . . Major von Kleist gehaltene Rede. Wittenberg und Zerbst (1760). 4.

[43]) Götting. gel. Anz. 1760. Stck. 19 S. 165.

[44]) Vgl. Meinhard an Nicolai 20. November 1765 (ungedr): „Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich das vortreffliche Gemählde des Herrn von Kleist, dieses Gemählde eines Helden, und eines Helden würdig, mit dem Sie mich beschenkt haben, eingenommen, gerührt und erstaunt hat." — 27. Jan. 1766 (ungedr.): „Was Sie mir von Ihrer vortrefflichen Lobschrift auf den Herrn von Kleist sagen, dass sie einen grossen Theil ihres Verdienstes der Empfindung zu danken hat, scheint mir richtig. Aber ich halte die Empfindung für die schönste Hälfte des Genies, und ich kann Sie versichern, dass verschiedne Stellen mich biss zu Thränen gerührt haben," wie auch der Klotzianer Hausen (Prof. d. Geschichte in Halle) an Nicolai 27. Dec. 1766 schreibt (ungedr.): „Ein Mann . . . . . der durch den Charakter des Herrn von Kleist unsern Biographen ein so schönes Muster zur Nachahmung gegeben hat."

densschluss 1763 erschienenen „Breloquenkalender“, kleine, kaum einen Quadratzoll grosse, in gepresstes Leder gebundene, mit einer Öse aus Goldborte versehene Büchelchen mit kleinen Kupferstichen und Versen auf den König und seine bewährten Heerführer. Jeder Preusse musste solchen Kalender an der Uhrkette tragen; der Nachfrage konnte kaum genügt werden. Das Geschäft soll einen Reinertrag von 6000 Thalern gehabt haben. Die Nachkommen Nicolais bewahrten noch lange zwei dieser sehr seltenen Exemplare — jetzt sind auch diese verschwunden —, von denen das eine mit den Versen:

Es blühe unser Vaterland
Durch Friedrich, Heinrich, Ferdinand!,

das andere mit dem Spruch:

Vergnüget euch, das ist genung,
Wir leben kurze Zeit,
Und sind noch kürzer jung!

begann.

Als Nicolai sah, dass sein Geschäft guten Fortgang nahm, schloss er als solider Bürger am 12. Dezember 1760[45]) eine Ehe mit Elisabeth Makaria, der einzigen Tochter des ehemaligen Leibarztes und Professors der Physiologie und Pathologie am Berliner Collegium medico-chirurgicum Samuel Schaarschmidt, der als fruchtbarer Schriftsteller in seiner Wissenschaft bereits im Alter von 38 Jahren verstorben war. In Nicolais Leben ist nichts verzeichnet von sehnendem Liebeswerben, nichts von Jugendneigungen: leidenschaftlich oder flatterhaft ist er, der Nüchterne, nie gewesen; die Kämpfe, um ein geliebtes Wesen endlich heimführen zu können, wie sie so viele unserer Grossen haben durchleben müssen, sind ihm erspart geblieben. Elisabeth Makaria, die ihrem Manne acht Kinder schenkte, „hatte eine vortheilhafte äussere Bil-

[45]) Im Traubuch der Nicolaikirche steht: „Herr Christoph Friederich Nicolai Königl. privil. Buchhändler alhier, mit Jungfer Elisabeth Maria [sic!] Schaarschmidt sel. Herrn Doctor Samuel Schaarschmidt gewesenen Königl. Leib Medici und Professoris bey dem Königl. Collegio Medico-Chirurgico hinterlafsen eintzigen eheleibl. Tochter alhier, proclamiret und bey der Sophien Kirche Copuliret.“

dung, weshalb sie im Umgange leicht gefiel."[46]) Sie war ihm eine treue Lebensgefährtin, von heiterem Naturell, was Lessings humorvoller Brief an sie beweist.[47]) Einen nachhaltigeren Einfluss auf ihren Mann scheint sie nicht ausgeübt zu haben. Am 10. Mai 1793 wurde sie den Ihren durch den Tod entrissen.

Die erste Zeit nach der Geschäftsübernahme und der Hochzeit hatte sich Nicolai ganz von den litterarischen Arbeiten zurückgezogen und sprang nur hie und da den Freunden mit Lückenbüssern bei. Als aber Lessing nach Breslau in das buntbewegte Tauentziensche Haus und das noch aufregendere Lagerleben ging, im Arbeiten lauer wurde, bis seine Beiträge schliesslich ganz aufhörten, griff Nicolai wieder gewant, wie er war, zur Feder, um überall als Redakteur und Mitarbeiter zu helfen. So wurde er förmlich auf eine Bahn gedrängt, die ihm endlich verhängnisvoll werden sollte. Er wollte das Unternehmen bis zum Ende des Krieges fortführen und warb neue Mitarbeiter, wobei er nicht immer das Glück hatte, einen Thomas Abbt zu gewinnen. Er focht tapfer gegen die Nachahmer und suchte seinem grossen Muster so nahe wie möglich zu kommen, ohne es je zu erreichen: er wurde der Prügelknabe, auf den Mit- und Nachwelt die Verantwortung für die mehr und mehr abfallenden letzten Teile schoben.

Stets bereit, für den Freund eine Lanze im litterarischen Streit zu brechen, um eine Definition nie verlegen, bescheiden nur, wo es seine eigenen poetischen Erzeugnisse anging, wurde er in dem Bewusstsein, einst gleiche Wege mit Lessing anerkannt gewandelt zu sein, oft ein allzulauter Rufer im Kampfe. Immer bestrebt, Berlin zu dem litterarischen Mittelpunkte Deutschlands zu machen, in der Lage, junge Talente reichlich zu unterstützen, wurde er im Laufe der Jahre das Haupt einer Clique, der man den Spottnamen der „Nicolaiten" beilegte, obwohl einst Uz mit Stolz sich einen solchen genannt hatte,[48])

[46]) Göckingk, Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlass S. 28.

[47]) Vgl. Lessing an Nicolai 1762. Hemp. XX, 1 S. 210 f.

[48]) Uz an Nicolai 28. Februar 1760 (ungedr.): „Zweifeln Sie nicht, dass ich mit der grössten Hochachtung bin ein aufrichtiger Nicolaite."

und sich nicht scheute, auch öffentlich die Berliner seines Beifalls zu versichern.[49]) Diese Sekte fand bald ihr Organ in der 1765 gegründeten „Allgemeinen Deutschen Bibliothek", an der zwar auch Herder mitgearbeitet hat, die aber schliesslich für die rationale Reaction typisch wurde.

So unfruchtbar und bornirt bisweilen auch Nicolais Schriftstellerei in späterer Zeit geworden ist, sein Verdienst um die deutsche Litteratur kann dadurch nicht geschmälert werden. Durch Lessings kritische Feldzüge angeregt, erhob er sich zuerst in den „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften" unmittelbar nach Lessing „über die Theorie und die Bestrebungen der damaligen beiden Hauptparteien . . . . . auf einen höhern und freien Standpunkt" und forderte, wie vor ihm so nachdrücklich kein anderer, als einziges Mittel zur Hebung der vaterländischen Litteratur eine freie, unparteiische Kritik. Er schuf in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" eine deutsche Zeitschrift, die „durch ihren inneren Gehalt sowohl, wie durch den Umfang der in ihr zur Sprache kommenden Gegenstände, alle ihre Vorgängerinnen weit überflügelte";[50]) er gab in dem „Ehrengedächtniss Herrn Ewald Christian von Kleist" den Deutschen zum ersten Male eine wirklich gute Lebensbeschreibung in die Hände und verlegte und förderte die „Briefe die neueste Litteratur betreffend." Wohl stehen Lessings Beiträge in den Litteraturbriefen viel höher, wohl mangelt Nicolais „Gedanken über das Trauerspiel" die Tiefe der „Hamburgischen Dramaturgie", aber man vergleiche seine Schriften einmal mit denen anderer Zeitgenosssen als gerade mit den Geistesblitzen Lessings und Mendelssohns, dann dürfte er immer noch unter die Ersten zu rechnen sein. Seine Arbeiten sind Nachklänge und bisweilen auch Vorstufen zu Vielem, was Lessing Grosses in der Kritik geleistet hat.

So schnell der kühne Neuerer zuerst geschritten war, so schnell liessen seine Kräfte nach, gelähmt durch eine auf-

[49]) J. P. Uz, Sämtliche Werke ed. Sauer. S. 329 f.

[50] Koberstein, Vermischte Aufsätze zur Litteraturgeschichte und Aesthetik. S. 263.

reibende, nüchterne Geschäftstätigkeit und verleitet durch den unzeitigen Beifall der Kleinen und Kleinsten, die sich gern an den pekuniär Gutgestellten drängen; dieser kann ihnen Brod und Arbeit leicht verschaffen und glaubt es schliesslich selbst, wenn sie ihn immer und immer wieder für ihren „Aristarch“ erklären.

KAPITEL II.

Litterarische Anfänge.

Die Zeit vor dem Erscheinen der Litteraturbriefe könnte man die Epoche der Kritiklosigkeit nennen, wo sich jeder Magister berufen glaubte, beim Scheiden von der Alma Mater seinem „hochedelgeborenen“ Gönner einen Band elender Gelegenheitskarmina zu überreichen, um wenigstens einmal im Leben den schönen Wissenschaften den schuldigen Zoll der Dankbarkeit dargebracht zu haben. Das waren die Jahre, die auf allen Universitäten die deutschen Gesellschaften zeitigten, wo man die Opera der Mitglieder zum Gegenstand der Unterhaltung nicht nur, sondern auch der schwunghaftesten und ernsthaft gemeintesten Lobeserhebungen machte und sie auch regelmässig im Druck erscheinen liess. Nur ganz vereinzelt ist der Angriff Liscows in dieser Zeit, der die Gesellschaften mit all ihrem Humbug und ihrem Afterwesen in der „Gesellschaft der kleinen Geister“ so bitter verspottete.[1])

In dem Entwurfe einer Selbstbiographie Nicolais heisst es: „Ewald war ein erklärter Poet, so wie ich es damals auch war, aber doch so gescheut, nichts drucken lassen zu wollen: jetzt bin ich so glücklich, dass das, was ohne meine Veranlassung gedruckt ward, nur noch mir bekannt ist, von dem es niemand erfahren soll.“[2]) Da also Nicolai bei der Musterung seiner zahlreichen Schriften bei seiner Verteidigung Miltons Halt macht, so hat sich auch Minor, der neueste

[1]) Vgl. Litzmann, Christian Ludwig Liscow. S. 65 ff.

[2]) Göckingk a. a. O. S. 12.

und beste Biograph,[3]) dabei beschieden, obwohl eben noch manches vorhanden ist. Warum der Vielgeschäftige und allzeit Schreiblustige, der sein Licht doch wahrlich nicht unter den Scheffel stellte, seine Jugendsachen unterschlagen, ob aus Bescheidenheit oder Erkenntnis des Unwertes, ist nicht zu entscheiden.

Als Dichter im engeren Sinne öffentlich hervorzutreten, hat er sich jederzeit wohl gehütet. In den stillen Stunden der Jugend, in der kargen Musse des arbeitsamen Alters hat auch er seinem Gedankenspiel freien Lauf gelassen und manches zu Papier gebracht: alles aber hielt er ängstlich im Schreibtisch verborgen, oder glaubte er damit nützlich zu sein, schenkte er es einem der Freunde. Nur von Wenigem haben wir Nachricht, wie von einem Trauerspiele „Phokas“;[4]) besonders Satiren scheint er kultivirt zu haben.[5]) Bloss ganz geringe Reste sind uns wirklich erhalten.

Am 13. August 1757 schreibt Nicolai an Lessing:[6]) „Ihre Fabeln . . . . habe ich mit grossem Vergnügen gelesen. Ich bin sogar in Versuchung gerathen, eine in eben dem Ge-

[3]) Minor, Lessing's Jugendfreunde. Nationallitt. Bd. 72 S. 275 ff.

[4]) Vgl. Neue Berl. Monatsschr. 1808. XX.

[5]) Vgl. Patzke an Nicolai 26. Febr. 1754 (ungedr.): „Sie sind mein College, mein Kunstverwandter, und ein Gelehrter, wie ich, oder wenn Sie wollen, noch ein grösserer Gelehrter als ich

Der vielmehr Sprachen schreibt und spricht
Die ich, ach, ich versteh Sie nicht,
Der angenehm und lehrreich dichtet
Und sich ein dauernd Maal errichtet
Wenn ihn die Muse selber führt,
Die ihn im schönsten Glanz nur rührt.
Der gleich den Barrs und Juvenalen
Der Menschen Thorheit weiss zu malen,
Zumal, wenn Sie aus dem Gesicht
Des stolzesten Kunstrichters spricht.“

sowie 26. November 1755 (ungedr.): „Sie sind Kaufmann und schöner Geist und Satyrenschreiber . . . . . Ich würde mich . . . . . noch mehr geärgert haben, wenn Sie nicht Ihre Satyre beigelegt hätten. Da lachte ich wieder, und dachte an Gottscheden . . . . . Sie haben mich divertir*et.*“

[6]) Lessing, Hemp. XX, 2 S. 109.

schmack zu machen. Hier ist sie. Wenn sie etwas taugt, so schenke ich sie Ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmer, taugt sie nichts, so gehört sie mir.

> Eine verblühte Rose sprach: „Haben die Menschen nicht einen verderbten Geschmack? Als ich blühete, kam Jedermann zu mir, und jetzt laufen sie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage.“ — „Wisse“, sagte ein Umstehender, „dass wir die Blüthe der Blumen suchen, nicht ihre Frucht.“
>
> Dies ist für Euch, reife Schönen von Vierzig, die Ihr die zwanzigjährigen beneidet!“ [7])

Lessing antwortete: „Ich danke Ihnen für Ihre Fabel; sie ist sehr gut, und so lange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bei meiner Heerde treiben, damit sie nicht verloren geht.“ [8]) Man wird sie vergeblich unter Lessings „Heerde“ suchen.

Es ist interessant zu beobachten, wie genau Nicolai dem bewunderten Muster des Freundes folgte, das dieser in seinen Fabeln aufgestellt und dann in seiner Abhandlung theoretisch begründet hat. Er schloss sich Wort für Wort der Lessingschen Erklärung an und befleissigte sich ebenfalls lieber der äsopischen Prägnanz und Kürze, als dass er sich einer phädrischen Versifizirung oder der blumigen lafontaineschen Sprache bedient hätte, um seine etwas triviale Weisheit einzukleiden.

Er besass die Gabe, seine Gedanken einem beliebten Muster schnell und geschickt wenigstens in der äussersten Form anzugleichen, und die Arbeit eines Freundes regte ihn leicht zu gleicher Tätigkeit an. An dem schwunghaften Tauschhandel von Epigrammen, den die jungen Dichter bei der massenhaften Überproduktion unter einander betrieben,[9]) hat auch er sich beteiligt. Er steht, wenn auch nicht unter den Besten, so doch den Mittelmässigen durchaus gleichwertig

[7]) Abgedruckt im Göttingischen Musenalmanach 1772 S. 79; vgl. Bodemann, Johann Georg Zimmermann. S. 301 f. Anm.

[8]) [23. Aug. 1757]. Lessing, Hemp. XX, 1 S. 129.

[9]) Vgl. Ewald von Kleists Werke ed. Sauer. I S. XL, 12 ff., 363 u. 365.

zur Seite. Eins seiner Epigramme hat sich sogar in allen Ewaldschen Sammlungen erhalten. Es lautet:

An Aeglen.

Du giebst Dir, Aegle, Müh' die Sommersprossen zu vertreiben?
Du bist vergeblich klug!
Zwar wirst Du minder hässlich bleiben,
Doch immer hässlich gnug.[10])

Gestützt auf den noch zum grössten Teil nicht veröffentlichten Briefwechsel Nicolais und auf sichere gedruckt vorliegende Angaben kann ich hier zwei unbekannte Jugendarbeiten wieder ans Licht ziehen. Bei Göckingk (S. 15) findet sich die Nachricht, Nicolai sei einmal sehr erzürnt auf seinen Bruder gewesen, da dieser ein Gedicht von ihm ohne sein Vorwissen habe drucken lassen: er habe nicht die Eitelkeit gehabt, als junger Mensch schon Autor sein zu wollen. Als ich Nicolais argverstaubte Bibliothek in dem alten Hause in der Brüderstrasse durchstöberte, fiel mir ein Buch in die Hand, dessen Vorrede von Gottlob Samuel Nicolai herrührt. In demselben steht das gesuchte Jugendgedicht. Der etwas langatmige Titel des Buches lautet: „Sammlung einiger Schriften der Geselschafft der Freunde der schönen Wissenschafften in Halle mit einer Vorrede und Anhang herausgegeben von M. Gottlob Samuel Nicolai der hochlöblichen Philosophischen Facultät zu Halle Adiunctus. Halle, bey Carl Christian Kümmel 1752 (8)."

Gegen Ende der Vorrede heisst es: „Der Anhang ist nicht von einem Gliede der Gesellschafft. Es ist der Anfang eines Heldengedichts auf den Herrn Klopstock. Das Gedicht ist schon vor einigen Jahren ausgearbeitet. Der Verfasser war

[10]) Es findet sich auch in einem Briefe Nicolais an Zimmermann vom 14. März 1772 in folgender Fassung:

„An eine sehr geliebte Freundin des Herrn Leibarztes Zimmermann in Berlin:

Durch Kunst willst Du von Sommersprossen Dich befreyn?
Gelingt Dir der Betrug,
So wirst Du Lydia zwar wen'ger hässlich seyn,
Allein noch hässlich g'nug."

Vgl. Bodemann a. a. O.

damahls ohngefähr 14 oder 15 Jahr alt. Er sandte mir dasselbe zu, und zugleich den Plan nach welchem er ferner dichten wolte. Der zweite Gesang solte den Tempel der Dichtkunst beschreiben. Der dritte das Reich des schwülstigen und kriechenden. Der vierte, die Zurückkunft in den Tempel der Dichtkunst. Sie trägt dem Herrn Klopstock auf den Messias zu verfertigen. Der fünfte, den Rath der Feinde der Dichtkunst ihr Aufnehmen zu verhindern. Der sechste, die List derselben, durch welche das Gedicht am Ende des dritten Gesangs unterbrochen wird. Der siebente solte von den Streitschrifften handeln. Der Verfasser wird sich nicht der Gelehrsamkeit vornämlich widmen, und will deswegen das Gedicht nicht fortsetzen. Es ist itzo die Mode, dass man von Herrn Klopstocks Dichtkunst urtheilet. Wenigstens kann es also zur Historie dieser Mode dienen, dass der Herr Verfasser der Messiade einen jungen Menschen auf diese Art gerührt hat, und denn werde ich entschuldigt seyn, dass ich dieses Gedicht drucken lasse."

Die Vorrede trägt das Datum: den 25. September 1751. Nicolai war also, als sie geschrieben wurde, 18 Jahre, daher „vor einigen Jahren" „ohngefähr 14 oder 15 Jahr" alt. Da auch die anderen Angaben über die Lebensumstände genau zu ihm stimmen, so kann kaum gezweifelt werden, dass hier das Jugendgedicht gefunden ist.

Es berührt uns fast komisch, wenn wir den später so verschrieenen Aufklärer, den Feind der unberufenen Nachtreter, hier wie Jung-Wieland in ätherischen Gefilden auf den Stelzen des Galimathias wandeln und seine holprigen Verse mit den unklaren Bildern einer knabenhaften Phantasie schmücken sehen. Dass das Gedicht nicht fortgesetzt worden, ist kein Verlust zu nennen.

Der mitgeteilte erste Gesang ist natürlich in Hexametern geschrieben, allerdings solchen, denen man ihr Versmass häufig kaum ansieht. Viele Verse haben einen unbeabsichtigten Auftakt — im Gegensatz zur Regelmässigkeit eines Uz, eines Kleist —, andere laufen notdürftig nur auf fünf Füssen; bisweilen stehen Anapäste zwischen den Daktylen, oder Hebung

folgt auf Hebung wie in der Mitte des Pentameters, um dann aber wieder hexametrisch auszuklingen.

Die Sprache versucht in der unglücklichsten Weise Klopstocks eigenartige Töne nachzulallen, um schliesslich nur das zu erreichen, dass sie schwülstig und dunkel wird.

Vielleicht ist dies Gedicht die erste poetische Übung Nicolais überhaupt. In Halle lieh ihm der Bruder, wie oben erwähnt, einen Band der „Bremer Beiträge", wohl den vierten, in dem Klopstock die ersten Gesänge des Messias veröffentlichte. Da der Knabe von deutscher Poesie noch gar wenig gelesen haben mochte, begeisterten ihn diese schwungvollen Verse zu seinem jugendlichen Hymnus, wie sich auch aus einer Vergleichung des ersten Gesanges des Messias mit unserem Gedichte ergiebt. Neben den gleichen Gedanken im Eingange finden sich wörtliche Anklänge, die den starken Eindruck dieser Sprache auf den unerfahrenen Poeten beweisen. Auch die sich leicht aufdrängende Vermutung, Nicolai sei mit beeinflusst worden durch Pyras „Tempel der wahren Dichtkunst", hat viel Verlockendes, besonders wenn man den Inhalt des ersten Pyraschen Gesanges zum Vergleich heranzieht.

Unser junger Dichter ruft im Beginn die „Muse von Tabor" an:

„Königin! mächtige Göttin sanftentzückender Lieder!
Von oben herstammende Lehrerin! Mutter göttlicher Dichter!
Du! die du die Seelen mit heiligem Feuer begeisterst,
Die du die Leidenschaften in reizenden Stürmen eroberst
Lehre mich Muse von Tabor bezaubernde Thöne."

Er, dem Klopstock „mit zärtlichem Feuer die Adern durchgossen," will des grössten Dichters Ruhm singen. Während er noch spät den „Maro" liest, bis ihn „ein gebietender Schlummer von Bücher und Arbeit" treibt, und um die Mitternachtsstunde erquickenden Schlaf geniesst, weckt ihn „ein freundliches Händedrücken":

„Wie wann gaukelnd in heiligen Gipfeln des schattichten Oelbergs
Ein spielender Zephir die grünende Ceder durchlächelt;
Wie wann nach maiestätischen Wettern in thauvollen Wolken,
Ein erfreulicher Regenbogen den Gesichtskreis umspannet,

So trat mit jugendlicher Schöne ein glänzender Jüngling
Zu mir. Heilige Göttliche Freude und rührende Hoheit
Lächelten aus dem zufriednen Antliz; schwebende Locken
Warfen sich auf Flügeln der Weste um strahlende Scheitel,
Doch vom grünenden Lorbeer umschränkt entrollten sie seitwärts;
Eine sich wölbende Wolke umfasste die blendende Glieder;
Die stolze Linke verschloss den Kern entzückender Töhne
In einer ruhenden lesbischen Leier; bereit zum Hervorgehn
Stil und vol Ungeduld, ertöhnten sie murmelnd den Vorklang.
Freundlich mit frohem, vertraulichen Drücken umschlang sich die Rechte
Um meine Rechte. Ein sanfter Kuss starb auf meinen Lippen."

Dieser etwas seltsam ausschauende Jüngling fordert den erstaunten Neophyten im Namen der Dichtkunst auf, ihm in ihren Tempel zu folgen, wo er den „grösten Dichter" sehen werde. Auf einem Wolkenwagen durcheilen sie die ätherischen Fernen an der Venus vorbei zum Reich der Feinde der Poesie, das sich weit vom Saturn in kalter, schauriger Gegend befindet; hier spricht der sonderbare Jüngling zum Schlusse dieses ersten und letzten Gesanges:

„Sieh hier ist das Ende der glücklichen Herrschaft der Dichtkunst
Izt sind wir in den Landen des Feindes, sieh dort iene Sonne
Die die funkelnden Stralen mit stolzen Schimmer umherwirft;
(sonst nennt man sie den Hundsstern) da ist die Herrschaft des
Schwülstgen
Hier sind die mächtigen Feinde der Dichtkunst, wir wollen sie sehen.
Doch unerkannt; und indem flossen die himmlischen Lüfte
Um ihn herum und wölbten sich um die glänzende Glieder
Zu einem flatternden Kleide; so wies ein flüchtiger Wandrer
Trägt, wenn er von Neugier gereitzt sein Vaterland fliehet."

Ganz ähnlich ist der Gedankengang im ersten Gesange des „Tempels der wahren Dichtkunst." Der Dichter wacht vom Mondlicht umflossen und singt Davids Psalmen. In der Begleitung von Tugend, Natur und Anmut erscheint die Poesie und fordert den ebenfalls begeisterungstrunkenen Jüngling auf, ihr nach ihrem Tempel zu folgen. Sie eilen „mit dicker Lufft umhüllt" davon. Durch einen Wald, wo der „Pöbel toller Reimer heult", gelangen sie an eine Stelle am Rande, wo zwei Wege sich scheiden. An dem einen steht in wollüstiger Umgebung „die falsche Poesie" und sucht den Jüngling in ihr Lager zu locken; die echte entreisst ihr jedoch mit schnellem

Griff den buhlerischen Schmuck und führt ihren Schützling an einen Ort, bei dessen Schrecknissen er in Ohnmacht fällt.

Es ist sehr leicht möglich, dass Nicolai einmal dies Pyrasche Werk zu Gesicht bekommen, wenn uns auch von einer eingehenden Beschäftigung mit deutscher oder gar englischer Litteratur — Thomsons „Castle of Indolence“ — vor der Frankfurter Zeit nichts bekannt ist. Die Übereinstimmung ist zu gross, als dass man sie lediglich für zufällig halten sollte.

Der Gesamtplan des nicolaischen Gedichtes ist recht ungeschickt und knabenhaft. War dies Poem aber nur eine private Übung des jungen Gymnasiasten, so haben wir kein Recht, den Masstab strenger Kritik anzulegen: der Knabe hat die Veröffentlichung weder gewünscht noch gebilligt.

Die Scheu als Schriftsteller aufzutreten, hatte er infolge der Zunahme an Wissen und Erkenntnis der zeitgenössischen Zustände, in denen Halbheit und künstlerische Impotenz das Scepter führten, bald überwunden. Er brannte darnach, seine Kenntnisse zu verwerten und den Durst nach litterarischen Grosstaten zu stillen; als Opfer erkor er sich den Leipziger Neuigkeitssammler Gottsched in der „Untersuchung Ob Milton sein Verlohrenes Paradies aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe. Nebst einigen Anmerkungen über eine Recension des Lauderischen Buchs von Miltons Nachahmung der neuern Schriftsteller Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? Horat. Frankfurt und Leipzig, 1753, (8).“ Mit diesem Werke griff er in einen Streit ein, der bis auf die heutigen Tage noch nicht ganz erloschen und dessen Geschichte kurz folgende ist.

In dem auf oder bald nach seiner englischen Reise verfassten, 1727 erschienenen „Essay sur la poésie épique“ erzählt Voltaire, Milton habe auf seiner italienischen Reise das Stück eines gewissen Andreino „Adam, ou le Péché originel“ gesehen, in welchem Gott-Vater, die Teufel, die Engel, die sieben Todsünden aufgetreten wären. Der Stoff, der Sünden-

fall, habe Milton veranlasst, ein Drama zu verfassen, das sogar auf anderthalb Akte gediehen sei.[11])

Natürlich hatte diese Behauptung, die übrigens von der englischen Forschung stark bezweifelt wird, gar keinen Einfluss auf irgend welche Schmälerung des Ruhmes Miltons, bis im Jahre 1746 William Lauder im „Gentlemans Magazine“ die Ansicht äusserte, „Milton habe alle seine Ideen aus den jugendlichen Werken des Grotius, und aus andern weniger bekannten Verfassern lateinischer Verse geborgt.“ Trotz einer Entgegnung Richardsohns „Zoilomastix or a Vindication of Milton“ in derselben Zeitschrift vom Jahre 1747 wiederholte und belegte Lauder in dem Buche „An Essay on Miltons Use and Imitation of the Moderns in his Paradise Lost 1750“ seine ungeheuerlichen Behauptungen. Diese Schrift, die Milton gemeinen litterarischen Diebstahls bezichtigte, erregte in der gebildeten Welt Englands einen Sturm der Entrüstung, der in den anderen Kulturländern einen starken Nachhall fand. Noch in demselben Jahre wies Douglas nach,[12]) dass die wörtlichen Übereinstimmungen im „Paradise Lost“ mit der von Lauder herangezogenen Vorlage aus der lateinischen Übersetzung des Miltonschen Werkes[13]) genommen, die anderen Stellen sogar frech interpolirt und im Grundtext der Schriftsteller gar nicht vorhanden waren. Diesen wuchtigen Beweisen gegenüber konnte der verläumderische Fälscher nicht standhalten. In einer „Apology“ gestand er 1751 seine betrügerischen Manipulationen ein, versprach aber durch eine Ausgabe der betreffenden lateinischen Dichter, die auch zustande kam,[14]) die Richtigkeit seiner Behauptungen trotzdem darzutun.

---

[11]) Voltaire, Oeuvres VIII. Paris 1877. S. 353.

[12]) Milton vindicated from the charge of Plagiarism. 1750. 2. Aufl. mit Nachschr. 1756. Eine deutsche Übersetzung ist zu finden in den „Freymüthigen Briefen.“ Hamb. u. Leipz. 5. Stck. (1760) S. 524 ff. und 6. Stck. (1761) S. 563 ff.

[13]) Verfasser war William Hogg; vgl. G. Edmundson, Milton and Vondel. S. 3.

[14]) Delectus Auctorum Sacrorum Miltoni Facem Praelucentium. I. 1752. II. 1753.

Seit dieser Zeit ist der Vorwurf des Plagiats, das Milton begangen haben soll, immer wieder aufgetaucht und zu entkräften versucht worden, so dass allmählich eine umfangreiche Litteratur darüber sich angesammelt hat.[15]) Kaum in einer Arbeit über Milton ist über diese Beschuldigung mit Stillschweigen weggegangen worden. Es würde zu weit führen, alle Ansichten hier aufzuführen und zu beleuchten: in einem stimmen die meisten Forscher überein: Milton hat stark aus englischen, italienischen, lateinischen und holländischen Quellen geschöpft, ja es finden sich sogar wörtliche Entlehnungen, die sich kaum mit seiner ungeheuren Belesenheit und seinem grossartigen Gedächtnis entschuldigen lassen. Daher will ich mich begnügen, zwei der neuesten Urteile über diesen Gegenstand anzuführen.

„The originality of Milton lies not in his subject, but in his manner; not in his thoughts but in his mode of thinking“,[16]) sowie: „It is sometime admitted that Milton was a plagiary, but it is urged in extenuation that his plagiarism were always reproduced in fine forms“[16]) und: „To borrow, and better in the borrowing, is no plagiarie (Milton)“.[17])

[15]) Pearce, Review of the Text of the twelf books . . . . . 1733. (Preface.) — J. Sterling, Poetical works of John Milton. 1734. (Preface.) — W. Hayley, The life of Milton (aus dem Engl. ins Deutsche übersetzt. Winterthur 1797). — R. Gray, Lettres during the Course of a tour through Germany in 1791 and 1792. 1794 S. 19 ff. — Todd, Some account of the life and writings of John Milton. 1826. (Appendix.) — Guizot, Histoire de la Civilisation en France. 1846. II. S. 62; vgl. Herrigs Archiv XXXI. S. 349 f. — Ihne, Critique on the Paradise lost; vgl. Herrigs Archiv XVI. S. 221 ff. — G. Liebert, Milton. 1860. S. 375. — L. Wiese, Miltons verlorenes Paradies. Berlin 1863. Vortrag. Vgl. Herrigs Archiv XXXVI. S. 117 ff. — J. Moers, De fontibus Paradisi amissi. Bonn. Dissertation 1865 (pars I). — H. von Treitschke, Historische und Politische Aufsätze. Leipzig 1865. S. 110. — de Guerle, Milton, sa vie et ses oeuvres. 1868. S. 265. — A. Stern, Milton und seine Zeit. 1879. II. S. 61. — R. Buddensieg in den „Grenzboten.“ 36. Jahrgang (1877). 2. Semester. 1. Bd. No. 33. S. 241 ff. — E. W. G. im „Cornhill Magazine.“ Bd. 35 (1877) S. 596 ff. — M. Pattison, Milton. 1879. (Erschienen in den „English Men of Letters“ ed. J. Morley. Bd. 12.)

[16]) Todd a. a. O. S. 204. 206.

[17]) Edmundson a. a. O. S. 10.

In Deutschland wogte der Kampf überhaupt so lange, als die Wut zwischen der Schweiz und der Leipziger Hochburg tobte. Die Züricher hielten den englischen Dichter hoch und stellten ihn neben oder noch über Homer, die Leipziger traten seinen Dichterruhm mit Füssen.

Gottsched hatte die Beschuldigungen Lauders in seinem Organ abgedruckt mit hämischer Freude, den verhassten biblischen Epen in ihrem bewunderten Vorbilde einen tüchtigen Streich versetzen zu können, und kümmerte sich wenig darum, dass der Engländer nach seiner Entlarvung die Fälschung selbst widerrufen, dass die zweite Auflage seines Buches „nur noch als ein Denkmahl eines Betrugs und einer Verfälschung, davon man in der gelehrten Geschichte schwerlich wieder ein Exempel finden wird“ gedruckt worden war, nahm keine Notiz davon, dass die „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ die Phasen des Kampfes aufmerksam verfolgten, sondern blieb bei seinen nachgebeteten Behauptungen.

Da setzte sich der junge „Kauffmann“, als welchen er sich zu erkennen gab,[18]) hin und schrieb voll Ingrimm zugleich und Spott sein Buch, bei dem es ihm weniger darauf ankam, Milton von dem Verdachte des Plagiates reinzuwaschen, als vielmehr zu zeigen, dass immer noch „die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe.“ Er wollte die verächtliche Taktik Gottscheds und seiner Mannen in ihrer ganzen Nichtigkeit darstellen und ihr Organ „das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ lächerlich und „civiliter todt“[19]) machen. Vielleicht hätte es dieses Kraftaufwandes gar nicht mehr bedurft, da man schon seit zehn Jahren wusste, wessen man sich von Leipzig zu versehen hatte; doch noch immer bereitete Gottsched neue Auflagen seiner „grundlegenden“ Werke vor, noch immer hatte er seine Rezensiranstalt nicht geschlossen, und noch in den Litteraturbriefen glaubte Fabullus gegen den wuchtige Hiebe fällen zu müssen, den er als junger Redakteur der Vossischen Zeitung bereits dem Fluch der Lächerlichkeit preisgegeben hatte.

[18]) Götting. Anz. 1754. Stck. 20. S. 169 f.

[19]) Ewald an Nicolai 22. Dec. 1753 (ungedr.).

Der Hauptteil des Nicolaischen Werkchens ist recht öde. Mühsam schleicht der junge Anwalt Lauders Beschuldigungen und Douglas' Widerlegungen nach und poltert Seite für Seite gegen den mit Vorurteilen vollgepfropften Rezensenten. Die wenigen Stellen, die an die späteren Publikationen erinnern, sind zu spärlich gesät, als dass dadurch der Wert des Ganzen gehoben werden könnte. Man hat ordentlich Mühe, durch die wenigen Seiten des Hauptteils flott hindurchzukommen und erkennt die Wahrheit der Worte: „Diese ganze Widerlegung ist mir ohnedem eine sehr unangenehme Arbeit gewesen, weil man müde wird auf ieder Seite beinahe eben dasselbe zu sagen" (S. 80) leider gern an. Am besten ist der letzte Abschnitt, in welchem Nicolai, ein Nachfolger Pyras, gegen die „Neuesten Nachrichten" überhaupt polemisirt.

Wie wenig kritischen Wert auch oft die Äusserungen von Zeitgenossen aus jener Epoche haben mögen, ist es doch immerhin lohnend, die Urteile der Freunde und Fremden zu verfolgen.

So schrieb Ewald: „Ich bin Ihnen mit d. H. v. Kleist ungemein für die Übersendung Ihres Buchs verbunden. Es ist ein Meisterstück von Critik und Sie ersetzen den Liebhabern der schönen Wissenschaften den uns nur gezeigten Pyra. Kleist und ich haben mehr als einen Abend darin gelesen und allemahl sind wir gegen die Gottschedsche Rotte entbrannt worden."

Die Kritik der Göttinger empfahl zwar die Untersuchung, wollte aber in dem Streite lieber Zuschauer und Leser als Partei sein.[20]) Die Vossische Zeitung spendete ruhiges Lob.[21]) Das „Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" schwieg natürlich, wie bei allem, was aus Preussens Hauptstadt kam. Dass die Schweizer sich gefreut haben werden, dafür brauchten wir nicht einmal Belege;[22]) wo Gottsched ausgepfiffen wurde, zischten sie stets wacker mit und klatschten lärmenden Beifall.

[20]) Götting. Anz. 1753. Stck. 156.

[21]) 1753. Stck. 153. (22. Dec.)

[22]) Johann Miltons verlohrnes Paradies. Zürich 1754. 8. S. 38.

Zur Verteidigung des Ehrengedächtnisses Miltons, das Nicolai selbst nie für „ein Meisterstück der Critik“ gehalten hat, ist hervorzuheben die sorgfältige Benutzung aller Quellenschriften, die dem Herrn Professor höhnisch zur Verfügung gestellt werden, ferner der Umstand, dass es an einem hervorragenden kritischen Organ mangelte, in welchem man Gottsched mit einiger Aussicht auf Erfolg hätte gegenüber treten können. Zu berücksichtigen ist auch der Stolz des Zwanzigjährigen, dem mit akademischen Ehren so reich beladenen Professor mit grösserer Belesenheit dienen zu können, das erhebende Bewusstsein, die Stunden der Musse nicht unbenutzt vorübergelassen zu haben, die Freude, es dem älteren Bruder, den studirten Freunden gleichzutun. Den schnellfertigen alten Nicolai in seiner Polemirsucht finden wir aber auch hier schon und zwar als Eiferer im Dienste der Wahrheit, als den er sich immer teils wirklich zeigte, teils unnötigerweise zeigen zu müssen geglaubt hat.

Nicolai hatte seinen Freund Patzke als das führende Glied einer Gesellschaft strebsamer Studenten gefunden, die zusammen kamen, um über den „zureichenden Grund“ und andere allgemeine Themata freundschaftlichst zu disputiren. Zum „Koffee“ rauchte man „Toback“; ab und zu leisteten auch ein paar angenehme, nachdenkende Freundinnen Gesellschaft. Man gestattete dem weisheitsdürstenden Buchhändler, der moderne Sprachen verstand und an den beliebten poetischen Übungen nicht blos als stiller Zuhörer teilnahm, gern Zutritt, zumal sich bald herausstellen musste, dass er seinen Kondisputanten an Umfang und Gründlichkeit der philosophischen Bildung wohl unterlegen war, in schlagfertiger Rede jedoch seinen Mann stand. Aus diesem Kreise ging eine dritte litterarische Leistung des jungen Nicolai hervor, auf deren Existenz uns die umfangreiche Korrespondenz mit Patzke und Ewald hinweist, und die bisher ebensowenig bekannt war wie das Gedicht auf Klopstock.

Ewald berichtet dem Berliner Freunde: „H. Patzke hat, wie er mir geschrieben, seine frdschftl. Briefe drucken lassen,

ohne unsern Beytrag nöthig gehabt zu haben“[23]) und bald darauf: „Die Ihrigen [Briefe im Patzkeschen Buche] habe ich leicht erkannt, sie sind mit einer reizenden Vertraulichkeit geschrieben, und dass Du darin hat mir sehr gefallen. Sie stechen recht unter den anderen hervor, aber des Verehrers der Eiche hätten Sie nicht zu meiner Beschämung zweymahl erwähnen sollen.“[24])

Das Buch, um das es sich hier handelt, führt den Titel „Freundschaftliche Briefe von J. S. Patzke. Senec. Qualis sermo meus esset, si vna sederemus aut ambularemus, illaboratus et facilis: tales esse epistolas meas volo. Frankfurt und Leipzig, bey Johann Christian Kleyb, 1754.“ (8.)[25]) und wird eröffnet durch eine Vorrede, die lediglich ein schlechter Auszug aus der Einleitung des Musters, der berühmten Briefe Gellerts ist. Die Anlehnung geht sogar so weit, dass Patzke das einzige lateinische Citat, das er als Motto auf das Titelblatt setzte, aus Gellerts „Praktischer Abhandlung“ gewonnen hat, wo es vollständig und mit genauer Quellenangabe steht.

Gellert verfolgte bei der Herausgabe seiner Sammlung den praktischen Zweck, den Prosastil durch gute Muster zu bilden; er nahm nur wirklich geschriebene Briefe auf, um die natürliche Ungezwungenheit der freundschaftlichen Korrespondenz treu zu bewahren und sie dem damals unerreichten Vorbilde, der französischen Leichtigkeit mehr und mehr anzugleichen. Patzke dagegen gab seine Briefe ohne irgend einen anderen Zweck heraus, als um nach dieser oder jener Richtung Kapital daraus zu schlagen; er traf keine verständige Auswahl, sondern vermehrte die Zahl noch durch zehn eigens zur Füllung fabrizirte Stücke, die an Gezwungenheit und Steifheit nichts zu wünschen übrig lassen.

[23]) 29. März 1754 (ungedr.).

[24]) 13. April 1754 (ungedr.).

[25]) Eine Ausgabe vom Jahre 1760, wie sie die A. D. B. XXV S. 2?8ff. aufführt, existirt nicht. Ein genauer Neudruck in etwas kleinerem Format führt den Titel: Briefe von dem Verfasser des Greises. Franckfurth und Leipzig 1767. 8. Eine Rezension des Buches steht in der Voss. Ztg. 1754. Stck. 90 (27. Juli).

Das Buch enthält 80 Briefe, die von Freundschaft reden „in einer Sprache, die nicht immer die Sprache der Welt ist“. Weichliche, süsslich tändelnde Ergüsse sind es, übertriebene Freundschaftsbeteuerungen, neben denen sich die halb burschikose, halb philiströse Erwähnung des „Knasters“ und „Koffees“ seltsam genug ausnimmt. Young und Gellert sind neben bescheidenen Ahnungen Klopstocks die Angelpunkte, in denen sich die Welt der zärtlichen Gefühle bewegt, der eine als Erzeuger, der andere als bewunderter Darsteller der die Brust der Freunde durchzitternden Empfindungen.

Die Sprache sucht nach einer Art natürlicher Lebhaftigkeit durch häufige ohne Verbindung nebeneinander gestellte Fragen und plötzliche darauf gesetzte Gegenfragen, die das sprunghafte Gespräch von Mund zu Mund nachzubilden suchen, und durch kurze Sätzchen, die der leichtsprudelnden, hierhin und dahin hüpfenden Konversationsmanier abgelauscht sein wollen. Die bisweilen eingestreuten Verse sind der Gipfel der geschmacklosen Empfindsamkeit.[26])

Die Lektüre dieser Briefe versetzt uns in dieselbe Atmosphäre, wie sie in den Briefen des Gleimschen Kreises, besonders zwischen Gleim und Jacobi, bis zum Überdruss, ja bis zum Ekel herrscht.

An diesen Briefen also hat Nicolai Anteil: als sein Eigentum nehme ich bestimmt in Anspruch die Nummern 38, 39, 40 und 77.

Die Bemerkung „und das Du darin hat mir sehr gefallen“, eine Besonderheit für die damalige Zeit[27]) lässt mich den 39. und 40. Brief Nicolai zuweisen. Als interessanter Beitrag zur Geschichte des gedruckten Briefwechsels, über welch wichtige Erscheinung Steinhausen kein Wort meldet,[28])

[26]) Z. B. der Schluss des Kleistschen Gedichtes „Fillis an Damon,“ vgl. Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1756. 12. S. 115.

[27]) Das trauliche Du habe ich noch bei Thomas Abbt, vgl. Werke VI, 1781, Briefe an Segner S. 37 ff., gefunden und einmal bei Ewald von Kleist; vgl. Kleist-Hempel II S. 339.

[28]) G. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. II. S. 250 ff. Über den Briefstil um 1750.

und wegen der Seltenheit des Patzkeschen Buches möge der 39. Brief vollständig wiedergegeben werden.

„Neun und dreyssigster Brief.

Ich bin böse, recht böse bin ich auf Dich. Da lebst Du mitten im Paradiese, und denkst nicht an die Freunde, die aus demselben verbannt sind. Unter gelehrten Freunden und witzigen Mägdchens leben, das heisst doch im Paradiese leben. Hier bin ich zwar auch unter gelehrten Freunden, aber die witzigen Mägdchens fehlen mir doch, und also lebe ich gewiss nicht an einem so glückseligen Orte. Ob ich nicht wenigstens eine witzige Freundinn habe? Ich kann es eben nicht sagen, aber gesetzt auch, es wäre also, so ist es doch nur eine und diese macht kein Paradies. Das kann ich Dir ansehen, dass Du bey dem gesetzt auch, es wäre älso, lachst, und schalkhaft rathen willst. Rathe nur, Du kennst sie gewiss nicht, denn wenn Unschuld und Witz verbunden sind, so wird das witzige Mädchen nur wenigen bekannt. Was machen denn Deine witzigen Freunde? Dichten Sie? schreiben Sie? Was macht unser zweyter Anakreon, des ersten Anakreons Freund? Spricht er lauter Urtheile, oder macht er auch Gedichte? Er ist doch noch der Verehrer der alten Eichen, aus denen die Mägdchen hervorspringen? Wenn Du mir von allen diesen Dingen etwas schreibst, so werde ich ein Paar Wochen langes Stillschweigen nicht so hoch aufnehmen. Lebe wohl und liebe mich.“

Der 40. Brief enthält folgende bemerkenswerte Stelle: „Wir wollten zusammen unsern E** besuchen, der noch mehr mitten im Paradiese lebet. Er ist noch der Verehrer der Eichen und er hat mir ein Gedicht zugeschickt, welches er aus den Papieren des Herrn von K.** herausgesucht hat.“[29])

[29]) Dies Gedicht ist Kleists „Amint.“ Es steht gleichlautend, mit Ausnahme der letzten Strophe, welche fehlt, in den „Bremer Beiträgen“ VI (1751) 2. Stck. S. 144; vgl. Kleist-Hempel. I. S. 73 Anm. Bei den Änderungen hat vielleicht der Überall Ramler seine Hand im Spiele gehabt?

Die Stelle von dem „Verehrer der Eichen“ spielt auf folgende Verse Ewalds an:

„Die Heiligkeit der Eichen.
Jüngst sprach ich mit den Eichen,
Und frug: Warum ihr Eichen,
Seyd ihr geheiligt worden?
Drauf zitterten die Wipfel,
Und sieh ein braunes Mädchen,
Sprang aus der nächsten Eiche,
Und rief: Der Nymphen wegen
Die in den Eichen wohnen,
Sind sie geheiligt worden:
Nun ehr ich alle Eichen!“ [30])

Hält man dazu, dass die Buchstaben E. und von K. auf Ewald und Kleist, die beiden Potsdamer Unzertrennlichen, gedeutet werden müssen, so lassen schon diese äusseren Umstände in uns keinen Zweifel aufkeimen. Hinzukommt den anderen Beiträgen gegenüber die grosse Verschiedenheit des Stils, der zwar auch noch tändelt, aber doch von den allzu üppigen Auswüchsen der Gefühlsduselei sich reinhält.

Den 38. und 77. Brief nehme ich ebenfalls für Nicolai in Anspruch.

Im 38. Briefe beklagt der Schreiber seine elende Lage: ohne allen freundschaftlichen Verkehr ausser dem Hause, in welchem er nur Trübes sieht, sehnt er sich zurück nach den schönen Tagen in F**. Zum Schluss bittet er den Adressaten,

---

[30]) Es ist nicht, wie Sauer vermutet (Kleist-Hempel II. S. 182 Anm. 2) das Gedicht „Das Orakel“

Mich reizten eines Waldes Schatten;
ich irrt' in seinen dunkeln Gängen,
und plötzlich sah ich Daphnen kommen.
Ich kroch in eine nahe Eiche
und höret' in der hohlen Eiche,
was Daphne mit sich selber redte.
Sie sprach: „Könnt' ich ein Mittel finden
den Mund des Thyrsis zu verschliessen,
Der mir von lauter Liebe redet!“ — — — —
Schnell rief ich aus der hohlen Eiche,
nicht anders, als Orakel sprechen:
„Dein Kuss wird Thyrsis Mund verschliessen.“

den neuen Roman eines Bekannten „durch einen frommen Betrug zu unterdrücken“ und schliesst mit folgenden Worten: „Wir haben elende Liebesgeschichte genug, und eine schwedische Gräfinn wird er nicht geschrieben haben. So viel ich davon gelesen habe, so urtheile ich, dass er aus zwölf Romanen, seinen dreyzehnten gemacht hat. Sollen denn die elenden Scribenten einen neuen Theil von Vorwürfen auf die Deutschen bringen. Wir müssen itzt patriotisch denken und für die Nachwelt schreiben, und wenn wir den schlechtern Schriftstellern forthelfen wollen, was sollen wir denn mit den mittelmässigen machen?“

Der Schreiber des 77. Briefes verbreitet sich über den Unterschied der litterarischen Leistungen der Franzosen und Deutschen; er tritt warm für die Möglichkeit ein, dass die französische Poesie durch die deutsche überflügelt werde. „Für unsre Schaubühne haben wir noch am wenigsten gearbeitet. Schlägel ist zu früh gestorben für das Trauerspiel, und der glückliche Nachahmer des la Chausse hat für das Lustspiel zu früh zu arbeiten aufgehört. Den Molieren und Destouchen können wir noch nichts entgegen setzen, aber ist diess ein Vorwurf? . . . . Man gebe uns nur die Hälfte von den Pfründen zu verzehren, die in Frankreich waren, und nehme uns die Hälfte unserer Arbeiten ab: so werden wir in dieser angenehmen Musse eben so schön denken und schreiben . . . . Da wir in gewissen Theilen der Dichtkunst ihren Meisterstücken Meisterstücke entgegen setzen können, so behaupte ich, dass wir hierin noch den Vorzug haben, da wir ohne Canonicate, ohne Pfründen und ohne Pensionen haben arbeiten müssen. Vielleicht ist dieses Jahrhundert für das Meisterstück in der epischen Dichtkunst gemacht. In dem comischen Heldengedichte setze ich dem Pulte des Boileau den Renommisten entgegen, und in der Ode werden die erhabenen Oden eines Cramers und eines Baron von Creutz Meisterstücke seyn können. Ich darf wohl in der Satyre, in der Fabel, und in den scherzhaften Liedern ihre berühmten Verfasser nicht nennen? Und von allen diesen urtheile ich mit einer patriotischen Gesinnung, dass sie eben so viel französischen Meister-

stücken entgegen gesetzt werden können. Es wäre zu wünschen, dass man denen, die mitten in Deutschland fast ihre eigene Sprache verlernen, keinen deutschen Schriftsteller lesen, und dennoch von diesem Vorzuge sprechen wollen, in einer französischen Schrift den Fortgang zeigte, den wir wirklich gemacht haben. Aber wird man sich auch wollen überzeugen lassen? Der Herr Verfasser von dem Progres des Allemands etc. hat einen glücklichen Anfang gemacht, aber man hat noch zu viel schöne Deutsche zurückgelassen, als dass er vollständig sein könnte . . . .

Um das theatralische Stück Cenie habe ich mir viele Mühe gegeben, aber ich kann es Ihnen nicht französisch verschaffen.[31]) Gestern sah ich es auf dem königlichen Schauplatze vorstellen. Es hat mir Thränen ausgepresst, aber nicht dem Parterre. Man lachte Gedankenlos und machte Zeichen der Verachtung. Der Geschmack ist noch zu verderbt, als dass die schönen Wissenschaften den glücklichsten Fortgang machen könnten . . . .“

Auch diese Briefe Nicolai zuzuweisen, dazu drängen folgende Erwägungen.

Erstens ermangeln beide der zärtlichen Freundschaftsbeteuerungen, die bei den anderen so häufig die Hauptsache sind; man bemerkt kein Renommiren mit den Liebeleien, kein Herunterbeten abgedroschener Phrasen: es sind Briefe, die in leichter Form ein bestimmtes Thema abhandeln. Zwar fehlt das charakteristische „Du“ des 39. und 40. Briefes; da die Schreiben aber von einer grösseren Anzahl Freunde herrühren, so können die vier Beiträge Nicolais auch an verschiedene Adressaten gerichtet sein, von denen der eine oder der andere die trauliche Anrede nicht zuliess. Dann sehen die kleinen Abhandlungen sehr darnach aus, als ob sie erst zum Zweck

---

[31]) Wie schwerfällig der Buchhandel damals war, dass ein Berliner Buchhändler nicht einmal die „Cénie“ der Graffigny verschaffen konnte, beweist auch der Umstand, dass die Gottschedin Jahre warten musste, ehe sie das Original von Popes „Rape of the lock,“ das sie aus einem französischen Medium kennen gelernt hatte, erhielt; vgl. P. Schlenther, Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie. S. 56.

der Publikation — vielleicht auf eine Bitte Patzkes — geschrieben worden sind.

Dann berühren sich die Auseinandersetzungen über die Litteratur und das Theater nahe mit den leitenden Gedanken der „Briefe“ aus dem Jahre 1755. Abgesehen davon, dass ein sehr unnötiges langes englisches Citat im 38. Briefe auf eine Manie Nicolais hinweist, über die noch viele Jahre nachher das Xenion:

„Der bunte Styl.
Die französischen Bonmots besonders sie nehmen sich herrlich
Zwischen dem deutschen Gemisch, alberner Albernheit aus“ [32])

spottet, so zwingen die Lebensumstände des Schreibers des 38. Briefes zu einer Deutung auf Nicolai, der sich in Frankfurt „vergnügter wie ein König“ fühlte, aber in Berlin bei den Standesvorurteilen kaum Gelegenheit hatte, mit Gelehrten in Berührung zu kommen; und man kann es ihm nachfühlen, wenn er sich nach den schönen Tagen in F.** zurücksehnt. Und doch wird sein klarer Blick nicht getrübt: sein angeborener Hang zur Kritik lässt ihn die Schwächen der Freunde leicht erkennen und „durch einen frommen Betrug“ die deutsche Litteratur vor übler Bereicherung bewahren. Die führende Stellung, die er sich später eroberte, scheint er sich schon als Jüngling im kleinen Kreise angeeignet zu haben. Auch dass der Schreiber ein Buch besorgen soll, lässt auf ihn, den Buchhändler schliessen.

Von den Frankfurter Freunden wüsste ich keinen, dem ich diese Briefe zusprechen möchte. Der schnelle Gelegenheitsdichter Patzke, der als candidatus ministerii sehnsüchtig nach einem Amte schmachtete, konnte weder Nicolais Kampf gegen die Mittelmässigkeit jemals fassen,[33]) noch dürfte er

[32]) Schriften der Goethe-Gesellschaft. VIII. Xenien 1796. Nr. 261.

[33]) Patzke an Nicolai 3. Sept. 1756 (ungedr.): „Sie sind unter allen meinen Freunden mein einziger critischer Freund, mit dem ich es nicht verderben will, und wenn er auch manchmal ein Bisschen zu scharf wäre. Wir denken in Absicht auf die Critik der schönen Wifsenschaften nicht einerley, ich weiss es nicht ..... Ich preise die Meisterstücke und die göttlichen Köpfe, Ihre Meister, aber ich Bin sehr gelinde mit denen, die mittelmässige Stücke machen ..... musten nicht vieleicht Grimme, Quistorpe und Pitschels vorhergehen ehe Schlegels und Lessings aufstanden?

Gelegenheit gehabt haben, in Berlin das königliche französische Theater zu besuchen. Ebenso wenig wie auf ihn die im 38. Briefe geschilderten Verhältnisse passen, lassen diese die Vermutung aufkommen, dass Ewald diese Briefe verfasst habe. Dieser machte sich bei seinem oberflächlichen Naturell wohl überhaupt keine Gedanken über Werden und Blühen der deutschen Litteratur.

Und nun erst die übrigen Frankfurter Empfindler! Sie waren doch alle zu sehr dei minorum gentium, als dass sie sich den Kopf ohne grosse Not zerbrochen hätten. Stimmten sie auch tapfer mit ein, wenn einer Neues gesonnen und vorgebracht, so trotteten sie doch nach wohlerworbenem Magistertitel den bequem ausgetretenen Weg der grossen Menge und liessen Gesichtspunkte eben ruhig Gesichtspunkte sein, wenn sie ihr Ämtchen hatten, das ihnen Würde ohne Bürde und täglich Brot ohn' tägliche Not verschaffte, dass sie ihre Doris oder Daphne oder Phyllis heimführen konnten. So sahen, wie schon der geistreiche Mauvillon klagte,[34]) die Magister durchschnittlich aus, und man wird daher kaum annehmen können, dass aus diesem Kreise die in Frage stehenden litterarischen Briefe hervorgegangen sind.

Dies also: das Knabengedicht auf Klopstock, die Ehrenrettung Miltons und die Beiträge zu den „Freundschaftlichen Briefen" sind Nicolais litterarische Anfänge. Er, der Rationalist, für den es im Alter keine Sentiments und keine ätherischen Erscheinungen gab, widmete seine ersten poetischen Versuche dem Dichter des Messias, seine ersten kritischen dem britischen Homer und zeigte in der Teilnahme an jenen zärtlichen Briefen wenigstens Verständnis für eine Richtung, die er später stets nur mit bitterem Spotte verfolgt hat.

[34]) Lettres françoises et germaniques. Londres 1740. 8. S. 384: „Un Candidat avoit commencé à traduire l'Histoire Ancienne de Rollin; sa Traduction plut, on souhaita qu'il continuât, et pour l'y encourager on lui donna une bonne Cure. Cela fit un effet tout contraire. Le Candidat n'ayant plus besoin d'écrire pour vivre prit une Femme, et aima mieux passer sons tems à fumer sa pipe qu'à continuer à traduire Rollin dont il n'a donné qu'un Volume."

Am Schlusse meiner Arbeit drängt es mich, für vielfache Unterstützung meinen Dank zu sagen. Vor allem meinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Erich Schmidt, der zu dieser Arbeit Anregung gab und mir stets fördernd zur Seite stand. Grossen Dank der nun leider schon verschiedenen Urenkelin Nicolais, Frau Veronika Parthey, die, eine treue Hüterin des im Hause verbliebenen Nachlasses, mir alles gütigst zur Verfügung stellte und an meinem Schaffen pietätvoll Anteil nahm.

THESEN.

1. Weilens Vermutung, die Strassburger Tragödie Saulus habe Moritz von Hessen zum Verfasser, ist unhaltbar.

2. Das Xenion

„Zwei Jahrzehnde kostest Du mir, zehn Jahre verlohr ich
Dich zu begreifen und zehn, mich zu befreyen von Dir“

bezieht sich auf Schillers Verhältniss zu Kant, nicht auf das Göthes zu Shakespeare.

3. Die Verse 364—385 des „König Rother“ sind nicht als Interpolation auszuscheiden.

4. In Wolframs „Parzival“ ist nach 129,8 statt des Kolons ein Komma zu setzen und der Satz mit 129,9 zu schliessen.

5. Der Bildungsprozess des deutschen Herzogtums ist nicht einheitlich.

VITA.

Natus sum Franciscus Ludovicus Ernestus Altenkrüger Berolinensis a. d. III. Kal. Nov. h. s. a. LXXI patre Henrico, matre Ida e gente Lichtenberg, quam a. LXXVIII mortuam valde doleo. Fidei addictus sum evangelicae. Litterarum elementis imbutus gymnasium, cui Friderici-Guilelmi est nomen, adii. Maturitatis testimonio instructus autumno a. LXXXIX civibus Universitatis Fridericae-Guilelmae legitime adscriptus sum.

Per octies sex menses docuerunt me viri illustrissimi: Dilthey, Ebbinghaus, Geiger, Harsley, Herrmann, Jastrow, R. M. Meyer, Roediger, Scheffer-Boichorst, E. Schmidt, Tobler, de Treitschke, Waetzoldt, Weinhold, Zupitza. Exercitationum philologicarum aditum benigne mihi praebuerunt Herrmann, R. M. Meyer, Waetzoldt; seminarii germanici per octies sex menses fui sodalis.

Quibus omnibus viris optime de me meritis, inprimis E. Schmidt, gratias ago quam maximas.